

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.
Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.90 jährlich, Fr. 0.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zum Bettag

Brot für Brüder

Bäume

Danken – Büssen – Beten

Zum Eidgenössischen Bettag 1961

Fallen uns heute die weltpolitischen Schlagzeilen der Tagespresse nicht oft wie dunkle Schlaglichter auf die Seele: «Osterlin gänzlich vom freien Westen abgeschnitten — Neue Atombombenversuche Sowjetrusslands — Rostina besitzt bald ebenfalls Atombomben — Neue westliche Truppen treten unter die Fahnen — Verteidigungsausgaben der Vereinigten Staaten in schwindelerregender Höhe?» (Zur selben Zeit: «85 Prozent der Erdbevölkerung leiden an Unterernährung — 100 000 Menschen verhungern täglich») Gab es eine Epoche, die so viel Not, so viel Grauen, Angst verbreitete, wie die unsere? Täuschen wir uns nicht. Die modernen Nachrichtenmittel, Telephonie, Telegraphie, Radio, Television, Telex, die wachsende Promptheit der Verkehrsverbindungen, der Fortschritt der Drucktechnik tragen mehr Nachrichten, Neuigkeiten, Sensationen an unsere Ohren und Augen heran, als dies noch vor Jahrzehnten möglich war und für möglich gehalten wurde. Wir wissen also mehr und rascher vom Elend in der Welt. Aber Not, Angst und Grauen gab es zu aller Zeit. Die Geschichte der Menschheit ist zwar eine grossartige Weltgeschichte der Kultur, der Wirtschaft, des Geistes, der Religion, aber auch eine Weltgeschichte der blutigen politischen Machtkämpfe, des Aufstiegs der Starken, des Untergangs der Schwachen — und unzähliger Ungerechtigkeiten. Der erste Name der Weltgeschichte, der in unserem geographischen Raum auf einem Gegenstand erscheint, ist die Beschriftung der Schlachtleule König Mesilims von Kisch (Sumerdynastie 2600 vor Christus). Von da ab reissen die Zeugnisse der Kriege und Notzeiten in der Weltgeschichte nicht mehr ab bis heute. Auch die Religionsgeschichte ist eine Geschichte ständiger Kämpfe, Siege, Niederlagen. Wie leidvoll ist das Schicksal des auserwählten Volkes Israel von seinem Zug ins gelobte Land bis zur Zerstörung des alten Jerusalem. Wie grausam ist, mit irdischen Augen gesehen, das Los Christi und seiner Kirche von Herodes' Mord an den Kindern von Bethlehem, über Jesu grausigen Tod am Kreuz, die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte, die Religionskriege des Altertums, des Mittelalters, der Neuzeit, bis zum Martyrium der Bekenner verschiedener christlicher Konfessionen in Hitlerdeutschland, im sowjetischen Machtbereich, in Afrika, im roten China unserer Tage.

Und die Geschichte unserer Eidgenossenschaft? Morgarten, Sempach, Näfels, der alte Zürichkrieg (mit der Abschaltung der sich ergebenden Besatzung von Greifensee), die Burgunderkriege, die Siege und Niederlagen in der Leventina, im Eschental, bei Arbedo, der Schwabenkriege, die Mailänderkriege (mit der schliesslichen Niederlage in Marignano), der Bruderzeit der Reformationskriege, der Bauernkriege und der Unterwerfungen Aufständischer durch die Patrizierregierungen, die unselige Reisläuferei mit ihrem Ruhm und den 650 000 in fremden Diensten gefallenen Schweizern, der Untergang der alten Eidgenossenschaft unter Napoleon, dann die Freischarenzüge, der Sonderbundskrieg — diese kaum unterbrochene Folge von blutigen Kämpfen, Kriegen und Streiten beweist wahrhaftig: Not, Angst und Grauen gab es auch bei uns zu aller Zeit! Das Werden und Wachsen der Eidgenossenschaft war eingebettet in die wilden Machtkämpfe rund um unsere Heimat, Machtkämpfe der Grossen, die unser Land mehr als einmal tödlich gefährdeten. Wie leicht hätten, um nur an «unser» Jahrhundert zu denken, der erste und vor allem der zweite Weltkrieg unsere Landesgrenzen überschreiten und uns hineinreissen können, mitten in das Elend. 1918 und 1945 gehörte die Schweiz zu den ganz wenigen in Europa, die nicht aus vielen Wunden bluteten. Wie konnte dies nur sein, dass unsere Eidgenossenschaft seit dem Bundesschwur der Waldstätte 1291 bis heute trotz der mannigfachen äusseren Bedrohungen und der Ueberlegenheit vieler Feinde, trotz der bitteren innern Zwistigkeiten, welche die Eidgenossen oft hart an den Rand des Abgrundes führten, überlebte und zu einem, gewiss nicht fehlerlosen, dennoch herrlichen Vaterland gedieh? Mit der Anerkennung des unbändigen Freiheitswillens der Eidgenossen, ihres tapferen Einsatzes in Kampf und Streit, ihrer Schlaupetei, der sie sich im allgemeinen aus unergebigen Handeln heraushielten, ihrer seltsamen Gewandtheit im diplomatischen Verkehr mit den ausländischen Potentaten, schliesslich ihrer unverbrüchlichen Neutralität seit Jahrhunderten, mit all diesen Gründen

allein lässt sich das unentwegte Wachstum unseres Vaterlandes nicht erklären. Mit irdischem Verstand gesehen, haben wir dafür keine genügenden Gründe. Für den gläubigen Christen aber gibt es die Erklärung: Die Eidgenossenschaft stand und steht sichtlich unter dem Machtschutz Gottes. Dass die Waldstätte ihren Bund mit Gott selber als «Eidgenossen» eingingen, dass die alten Schweizer vor der Schlacht «mit zertanen Armen» um den Sieg flehten, dass sie mitten im Streit um die Burgunderbeute den Rat eines politisch machtlosen Beters, Bruder Klaus von Flüe, erfragten und annahmen, dass sie das Kreuz im Banner führten, dass sie den Namen «Gottes des Allmächtigen» an den Beginn der Bundesverfassungen setzten, waren gewiss keine leeren Gesten, sondern Ausdruck ihres festen Glaubens, dass Gott mit ihnen war und ist. Wenn jemand Bredustreue hielt, dann ER, und wenn jemand zu danken ist, dann IHM, unserem Gott und Vater unseres Vaterlandes.

Gott mit uns? Dürfen wir ehrlicherweise so hohe Worte auf den Lippen führen, ohne unsere Seele ernsthaft zu erforschen, ob auch wir mit IHM sind? Wieviel Lauheit, Nachlässigkeit, Schuld versucht und fällt uns doch immer wieder. Müsstes wir den Eidgenössischen Bettag deshalb nicht auch immer wieder auch zur Busse benützen. «Busse» entstammt dem Mittelhochdeutschen: «bass» heisst besser und meint unser menschliches Bemühen, das rechte Verhältnis zu Gott wiederherzustellen. Entscheidend

ist dabei die Sinnesänderung, unsere klare Hinkehr zu Gott. Unser Verhältnis zu Gott wird immer wieder durch diese persönliche Haltung, diese Hinkehr zu ihm bestimmt. Und unsere Hinkehr zu Gott bestimmt auch das Verhältnis unseres Vaterlandes zu IHM. Dieses ist damit nicht zuletzt in unsere Hände gegeben. Müsstes wir, im Wissen darum, nicht nach Hilfe bei Gott suchen, zu ihm uns wenden, zu ihm umkehren, der uns allein für die Führung dieses Vaterlandes zu kräftigen vermag? Müsstes wir nicht in diesem Sinne gerade am Eidgenössischen Bettag Einkehr halten und büssen?

Unsere einzige, letzte Hilfe ist «im Namen des Herrn», den die Eingangsworte unserer Bundesverfassung den Allmächtigen nennen. Was konnten und können die Hitler, Stalin, Chruschtschew, Castro und Mao gegen uns, wenn ER mit uns ist. Was konnten und können wir ohne IHN gegen Hitler, Stalin, Chruschtschew, Castro, Mao und alle anderen, die um die Macht ihrer Rassen, Massen und Klassen in der ganzen Welt kämpfen und kämpfen? Wir bedürfen mit unserem persönlichen bewussten Einsatz für unsere Heimat vorab des Gottvertrauens, um die Gegenwart und Zukunft unserer Heimat fest in den Händen zu halten. Wenn wir aber auf Gott vertrauen, was liegt näher als dass wir Geist und Hände zu IHM erheben und ihm um das bitten, was für uns recht ist? Wenn der Eidgenössische Bettag uns dazu bringt, dass wir wirklich beten, dass wir uns mit Gott aussprechen, dass wir Licht und Kraft bei Gott suchen, «Licht, um Gottes Willen für uns zu verstehen, und Kraft, um ihn zu erfüllen» (K. Saliège), dann ist der Bettag übergross. Wie gescheit waren unsere Väter, als sie einen Sonntag im September dem Eidgenössischen Bettag widmeten. Sie taten in Wirklichkeit mehr für unsere Heimat, als selbst die unbestrittenen Helden unserer Freiheitskriege. Donoso Cortés sieht richtig: «Wer betet, tut mehr für die Welt, als die, welche kämpfen!»

Anlässlich der Erneuerungswahl der Armenpflege im Frühjahr 1958 wurde ich auf Vorschlag verschiedener Frauenorganisationen als erste und bisher einzige Frau unserer Gemeinde in die aus fünf Mitgliedern bestehende Armenpflege gewählt. Vor den Wahlen fand eine interparteiliche Konferenz statt, an welcher Abgeordnete der verschiedenen politischen Parteien sich über die Kandidaturen besprachen. Um den Eintritt einer Frau in die Armenpflege zu ermöglichen, hatte eine der Parteien zugunsten einer parteilosen Frau auf ihr Mandat zu verzichten. Dabei erkundigte man sich eingehend über den Bildungsgang der zu wählenden Frau... Woraus ersichtlich ist, dass von der Frau als Mitglied einer Behörde ein mehreres an Leistungen erwartet wird als von ihren männlichen Kollegen, soll ihr Wirken Anerkennung finden.

Die Erfahrungen, die ich in meiner dreijährigen Amtszeit als Referentin der Armenpflege einer in unheimlichem Tempo anwachsenden Industrie-gemeinde des Zürcher Unterlandes bisher sammeln konnte, veranlassen mich zu dem Wunsch, dass die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben vermehrt beansprucht werden möchte, und zwar sehe ich diese Mitarbeit zunächst vor allem im Armen-, Vormundschafts- und Schulwesen. Der Frau als Mutter und Erzieherin ihrer Kinder, als Gefährtin ihres Mannes oder als berufstätiger Frau ist es oft in besonderem Masse gegeben, die vielfach zwischen Armut und Krankheit bestehenden Zusammenhänge zu sehen und die es oft nach aussen hin unsichtbaren Ursachen einer fortschreitenden Verarmung zu erkennen. Denn was so viele Mitbürger nicht glauben oder nicht wahrhaben wollen: Auch in unserer heutigen Zeit der Vollbeschäftigung und der wirtschaftlichen Blüte gibt es Armut. Es gibt sie nicht nur in der Kargheit unserer Bergtäler, es gibt sie auch mitten unter uns, in den wohlhabenden Dörfern, in den geschäftigen Städtchen und blühenden Städten. Aber es ist eine andere Armut als diejenige unserer Bergbevölkerung, es ist zum grössten Teil auch nicht mehr jene unverhüllte Not oder verschämte Bedürftigkeit früherer Jahrzehnte.

Natürlich gab es auch in früheren Zeiten verschuldete und unverschuldete Armut. Wenn jedoch beispielsweise von zehn Familien, derer ich mich annehmen habe, sieben bis acht aus eigenem Verschulden in finanzielle Bedrängnis geraten sind, muss dies zu denken geben. Aus eigenem Verschulden? Selbstverständlich schüttete ich den Kopf, wenn ich sehen muss, wie von der Polstergarnitur über den Teppich bis zum Radio mit UKW alles vorhanden ist, natürlich auf Abzahlung, aber das Geld zur Bezahlung der fälligen Raten fehlt; selbstverständlich empöre ich mich, wenn der Besitz eines Fernsehapparates als lebensnotwendig erachtet wird, dafür das Geld zur Bezahlung des Mietzinses nicht vorhanden ist, und selbstverständlich zieht mich mir das Herz zusammen, wenn ich mitansehen muss, wie eine leichtsinigere Mutter, ein pflichtvergessener Vater den meist ohnehin knappen Verdienst für unnötige Kleideranschaffungen und wertlose Vergnügen ausgibt, es den Kindern aber an aufbauender Nahrung fehlt. Dass auch in solchen Fällen selbstverschuldete Armut geholfen werden muss, ist klar.

Welcher Art jedoch die Hilfe sein soll, das wird für mich als Frau besonders dann, wenn Kinder da sind, eine in jedem Fall wieder neu zu erwägende Frage sein. Eine gewisse Härte und Konsequenz solcher Pflichtvergessenheit gegenüber ist sicher notwendig; hinter der Ermahnung, sich nach der Decke zu strecken, liegt aber das Wissen, dass diese Mutter, dieser Vater eben gerade dieses Sichbeschneiden in ihrer Kindheit und Jugend nie gelernt haben, dass auch sie Eltern besaßen, denen der rechte Massstab fehlte. Ist es verwunderlich, wenn dieses «Ueber-die-Verhältnisse-Leben» immer weiter um sich greift, von den Kindern als Erwachsene wiederum den eigenen Kindern vorgelebt wird? In solchen Fällen nützen gutgemeinte allgemeine Ratschläge nicht viel. Hier braucht es zumeist praktische Beratung und ein Eingehen auch auf die unscheinbaren Probleme des Alltags. Wer aber wäre hier berufen als die Frau, die aus eigener täglicher Erfahrung weiss, dass das Leben jedes einzelnen und in noch viel grösserer Masse dasjenige einer Familie sich aus zahllosen kleinen Dingen zusammensetzt; dass ein ausgewogenes Budget nicht zuletzt die Zufriedenheit und das Wohlergehen der Familiengemeinschaft bedingt und dass diese wiederum abhängig sind von der Treue in der Verrichtung vieler mühseliger, sich immer wiederholender Arbeiten, von der Fähigkeit, die Ausgaben den Einnahmen anzugleichen in der Erkenntnis, dass das Glück nicht darin liegt, möglichst alles zu haben, was «die andern» auch haben und besitzen.

In der Mehrzahl der Unterstützungsfälle sind Kinder die eigentlich Leidtragenden; hier mit aller Gewissenhaftigkeit nach den geeigneten Massnahmen

Zwischen Freiheit und Dirigismus

Hat sich der Hang zur steten Erweiterung der staatlichen Einfluss- und Machtsphäre unter den Einwirkungen der seit Jahren andauernden wirtschaftlichen Hochkonjunktur abgeschwächt? Man sollte es vernünftigerweise erwarten dürfen. Leider muss man jedoch das Gegenteil feststellen. Mit Recht weist der Basler Volkswirtschaftsbund in seinem neuesten Jahresbericht darauf hin, dass trotz dem guten Wirtschaftsgang immer höhere Ansprüche an die Hilfe des Staates gestellt werden und dass in der Gesetzgebung von Bund und Kantonen der grundsätzliche Entscheid zwischen freiheitlichen und dirigistischen Lösungen meist zugunsten des Dirigismus ausfällt. Neben der allzu grossen Nachgiebigkeit, die die Parlamente diesbezüglich an den Tag zu legen pflegen, ist insbesondere auch der Umstand nicht unbedenklich, dass an die Stelle sorgfältiger gesetzgeberischer Vorarbeit, in der alle Aspekte möglichst unbeeinflusst von der momentanen Konjunktur abgewogen werden können, immer mehr eine hastige und fragmentarische Rechtssetzung zu treten droht, wozu auch das Bestreben gewisser Kreise, die Parlamente durch einen entsprechenden Gebrauch des Initiativrechtes unter Druck zu setzen, beiträgt.

Dazu kommt, dass heute das gesunde Prinzip, dem Vertrag vor dem Gesetz den Vorrang einzuräumen, nur allzuoft in Frage gestellt und auf dem Wege der politischen Agitation ohne jede Rücksicht auf langfristige Erwägungen durch neue Gesetze von vornherein das Maximum durchzudrücken versucht wird. Gewiss mag politisches Majorisieren einfacher sein als das Aushandeln fortschrittlicher Vertragsverhältnisse; ob damit aber für die Zukunft vorgebaut werde, ist zweifelhaft. Diese Tendenzen sind um so bedauerlicher, als die Zusammenarbeit von Ar-

beitgebern und Arbeitnehmern auf sozialpolitischem Gebiet in unserem Lande zu Ergebnissen geführt hat, auf die alle Beteiligten stolz sein dürfen. Nicht nur hat die gemeinsame vertragliche Regelung den Vorteil, dass die an solchen Werken beteiligten Partner für das Resultat unmittelbar die Verantwortung zu tragen haben, sondern sie ist darüber hinaus auch unseren staatspolitischen Verhältnissen angemessen. In einem Lande, das seiner ganzen Geschichte nach darauf angewiesen ist, die starken zentralisierenden Kräfte der Wirtschaft mit föderalistischen Anliegen vitaler Natur so gut als möglich unter einen Hut zu bringen, ist sicher primär die umfassende staatliche Regulierung nicht das richtige Mittel.

Die heute zutage tretenden Tendenzen zeigen zur Genüge, dass der Kampf für die Grundsätze einer freiheitlichen Sozialpolitik aktueller ist denn je. Die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität und damit des Wohlstandes soll allen Kreisen der Bevölkerung in gerechter Weise zukommen, doch gehört bei der Verwirklichung zeitgemässer sozialer Postulate der Primat dem einzelnen, dem Betrieb und der Berufsgruppe. Dies heisst mit anderen Worten: Der Staat mit seiner einheitlich normierenden Gesetzgebung soll im allgemeinen nur subsidiär in Erscheinung treten und auf alle Fälle nur dann die Führung übernehmen, wenn es im höheren Interesse unumgänglich ist. Nur bei einem solch ausgeprägten Zusammenspiel von Staat und privater Wirtschaft lässt es sich — so stellt der Basler Volkswirtschaftsbund abschliessend fest — vermeiden, dass die sozialen Leistungen das Gefühl für Selbstverantwortung und den, gerade für uns Schweizer so notwendigen, dauernden Willen zu eigenständigen Lösungen lähmen.

Die Frau als Mitarbeiterin in der Armenbehörde

Bereits im Jahre 1911 wurde im Kanton Zürich die verfassungsmässige Grundlage zur Einführung des vollständigen Wahltages der Schweizer Frau durch einen Zusatz zu Artikel 16 der Kantonsverfassung geschaffen. Diesem Zusatz folgte hat die Gesetzgebung zu bestimmen, inwieweit bei der Besetzung öffentlicher Aemter das Stimmrecht und die Wählbarkeit auch Schweizer Bürgerinnen verliehen werden kann. In den folgenden Jahren wurde durch verschiedene Eingaben, Motionen und Initiativen der Versuch gemacht, die entsprechenden Gesetze zu erwirken. Das zürcherische Gesetz über die Armenfürsorge vom 23. Oktober 1927 bestimmt in § 3, dass Schweizer Bürgerinnen in die Armenpflege wählbar sind. Die gesetzliche Möglichkeit zur aktiven

Mitarbeit der Frau an einer staatlichen Gemeinschaftsaufgabe besteht somit schon seit über dreissig Jahren in jeder zürcherischen Gemeinde. Der Tatsache, dass bis heute noch immer recht wenige Gemeinden Frauen als Mitglieder in die Armenbehörde beriefen, mögen verschiedene Ursachen zu Grunde liegen. Zunächst zeigt sich als wohl grösstes Hindernis ein gewisses in politischen Dingen konservatives Denken eines Grossteils unserer Schweizer Männer; dazu kommt die vielen Frauen noch fehlende Einsicht, dass der heutige Staat den Einsatz aller Kräfte in der sinnvollen Zusammenarbeit von Mann und Frau braucht, denn in der Mitverantwortung für das Schicksal unseres Volkes soll auch das Recht der Mitbestimmung liegen.

zu suchen, wird einer Frau, die selber Hausfrau und vielleicht auch Mutter ist, Bedürfnis sein. Sie wird es auch besser verstehen, wenn eine Mutter einer grösseren Kinderschar, die Tag um Tag von morgens bis abends auf dem Posten sein und einteilen muss, nicht nur körperlich, sondern ebensowohl mit der Zeit seelisch dermassen müde wird, dass ihr alles gleichgültig wird und sie froh ist, wenn die Kinder sie möglichst in Ruhe lassen. Mit allem Nachdruck wird sie in seltenen Fällen aber auch auf der Wegnahme von Kindern beharren, deren körperliche und moralische Gesundheit durch das weitere Belassen im Elternhaus gefährdet ist.

Die Armut wird wahrscheinlich nie aus der Welt verschwinden, sie verändert lediglich ihr Gesicht, indem sie sich dem Zeitgeschehen anpasst. Diese Armut zu erkennen trotz Fernsehapparat, Motorfahrzeug und modernen Kleidern erheischt ein gewisses Mass an Beobachtungsgabe und Einfühlungsvermögen; die oft hinter einer materiellen Notlage sich verborgende geistige Leere und seelische Not als eigentliche Ursache auch äusserlicher Verarmung zu erkennen und nach einem Weg zur Besserung oder Gesundung solcher vor allem für die beteiligten Kinder trostlosen Verhältnisse zu suchen, ist eine Aufgabe, die in manchen Fällen vielleicht nur durch die Möglichkeit einer Aussprache von Frau zu Frau gelöst werden kann. Da bei solchen Besprechungen nicht nur heikle Themen, wie Eheschwierigkeiten, Überlastung der Mutter infolge vieler Geburten und grosser Kinderschar, sondern auch recht praktische und alltägliche Probleme, wie Anleitung zu besserer Haushaltsführung, Einteilen des Geldes, kurzfristige Versorgung von Kindern an Freiplätzen oder Beschaffung einer Haushaltshilfe usw., zur Sprache kommen, stehen der Armenpflege in der Zusammenarbeit mit privaten Institutionen, wie zum Beispiel Frauenvereinen, Näh- und Fleckkreisen usw., hin und wieder Mittel zur Verfügung, durch deren Anwendung in einzelnen Fällen sogar eine Unterstützung durch die öffentliche Hand, welche oft von den Betroffenen als Demütigung empfunden wird, umgangen werden kann.

Es zeigt sich indessen immer deutlicher, dass in unsern heutigen komplizierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der gute Wille, das warmfühlende Herz für die gründliche und sorgfältige Ausübung der armenrechtlichen Hilfe nicht ausreichen. Es braucht dazu ein Kennen der Not und ihrer Ursachen, ein Wissen um die gesetzlichen und freiwilligen Hilfsmöglichkeiten, erzieherische Begabung und Erfahrung und psychologische Verstandnis. Hier bietet sich der Frau mit ihrer Einfühlungsgabe einerseits sowie ihrem praktischen Sinn und ihren Erfahrungen andererseits die Gelegenheit, dem Staate bei der Erfüllung seiner sozialen Aufgaben behilflich zu sein, und zwar als gleichermassen verantwortliche wie auch gleichberechtigte Schweizer Bürgerin.

Brot für Brüder

Eine Aktion der protestantischen Kirchen in der Schweiz



Unter diesem knappen, doch so bedeutungsvollen Wort des Aufrufs, praktische Menschenliebe zu tätigen, diesem Signet, dem wir nun während eines Jahres, bis Ende September 1962, immer und überall wieder begegnen werden, haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund der Schweiz (HEKS) und der Schweizerische Evangelische Missionsrat zu einer grosszügigen Aktion aufgerufen. Im Geleitwort in der Verbindung mit der Aktion erschienenen Broschüre bezeichnet Bundespräsident Dr. F. T. Wahlen die Hilfe an die Entwicklungsländer als in der christlichen Ethik wurzelnd, die damit auch ein Anliegen der Mission sei. An derselben Stelle äussert sich Bundesrat Dr. H. P. Tschudi, dass die evangelischen Werke über eine reiche Erfahrung in der Zusammenarbeit mit der Bevölkerung der Entwicklungsländer verfügen. Sie kennen die Lage und die zweckmässigste Form der Hilfe; sie schenken auch den geistigen Bedürfnissen, die ebenso wichtig sind wie die materiellen, die notwendige Beachtung.

An einer Tagung kantonalzürcherischer Kirchenpfleger, Pfarrer und Prediger, Leiter evangelischer Jugendgruppen und übriger kirchlicher Gruppen, sowie aktiver Mitarbeiter bei der Sammlung, zu der auch die Presse eingeladen worden war, war es der Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz, Pfarrer Dr. H. Hellstern, der betonte, dass mit Brot und Technik allein nicht geholfen sei, sondern geistige Hilfe unbedingt ins Programm gehöre. «Ein weltoffenes Christentum», rief er in seinem von erfreulich viel positivem Wirken des HEKS im Kongo und in Nettur (Indien) kündenden Berichte auf, «hat heute nochmals eine grosse Gelegenheit. Wenn wir um Brot für Brüder bitten, wollen wir diese Gelegenheit ergreifen.» In ähnlichem Sinne trat der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Missionsrats, Dr. F. Raaflaub, für den ganzen Einsatz der Protestanten unseres Landes für diese Aktion ein und rief zur bewussten und lebendigen Mitarbeit eines jeden einzelnen auf, gibt es doch Jahr für Jahr 25 bis 40 Millionen Menschen, die mangels ausreichender Ernährung, wegen fehlender Widerstandskraft gegen Krankheiten und an offenem Hungertod sterben.

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag! Dr. A. Wander AG Bern

Die Frau in der Kunst

Käte Gold (Schauspielhaus Zürich) und Paula Wessely spielten bei den Salzburger Festspielen im Ensemble des Wiener Burgtheaters zwei kleinere Rollen, letzts auch den «Glaubens» im «Jedermann» vor dem Dom. Lisa Della Casa sang bei den Münchner Festspielen zum ersten Male die «Salome» von Richard Strauss. Elle Schwanneke (Zürich) spielte die zweite Fraurolle in der Fernscheidung der Deutschschweiz, Deutschlands und Oesterreiche «Komme wieder, kleine Sheba» von William Inge. Neben der bekannten Hörspiel-Regisseurin Lilian Westphal (Zürich) wird nun auch Claire Schimmel über Beromünster als Spielleiterin von Lorcas «Mariana Pineda» diesen neuen Frauenberuf ausüben. Eine der unheimlichsten Szenen der Welt dramatik ist die der drei toten Frauen Rappelkönig in Ferdinand Raimunds Märchenspiel «Der Alpenkönig und der Menschenfeind». Die berühmte Komödie gelangte soeben bei den Bregenzer Festspielen in Lindbergs Inszenierung zur Wiederergabe. Als der Misstrauische sich in der Köhlerhütte einschliessen will, erscheinen ihm am Fenster, an der Tür und auf dem Dach die von ihm einst enttäuschten und verkannten Gattinnen und strecken verlangend die Arme nach ihm aus... So lässt ihn die Erinnerung an seinen Fehler nicht die Seelenruhe finden, die er sich in der Einsamkeit erwartet. Der in einer grossartigen Dekoration von Theo Otto (Zürcher Schauspielhaus) gestellte Augenblick zum Angelpunkt des Abends und sollte den Zuschauern zu denken geben... Bella Reine (Paris), die Schwester der ehemaligen Zürcher Bühnenstudiodirektorin Paulina Treichler, gastierte mit ihren pantomimischen Szenen nach bekannten Gemälden im Lausanner Théâtre des Faux-Nez. Am 18. August feiert die Schauspielerin Tilla Durieux ihren 81. Geburtstag. Sie ist ebenso im Fernsehen wie auf der Bühne zu sehen und im Radio zu vernehmen... Das Berner Stadttheater hat in der kommenden Spielzeit kaum Veränderungen im Ensemble vorgenommen. Wieder wurden für einzelne Aufgaben Ruth Balder und Elisabeth Gier verpflichtet, und aus Luzern kommt die 1. Solotänzerin Claudie Algeranova. Hedda Heusser (Zürich) sang mit grossem Erfolg die Sopranpartie in der «Krönungsmesse» bei der Mozart-Woche in Interlaken und dann die Susanne in der dortigen Vorstellung des «Figaro», in welcher Aufführung die gefeierte Theresia Stich-Randall als Gräfin entzückte.

Das Zürcher Schauspielhaus bereitet Lessings sonst nie gespielte «Miss Sara Sampson» vor, die Geschichte eines jungen Mädchens, das einem Verführer anheimfällt und schliesslich von ihrer Rivalein getötet wird. Die am Burgtheater engagierte Schweizerin Annemarie Düringer wird die Titelrolle spielen, Heidemarie Hatheyer ihre Nebenbuhlerin. Romy Schneider, die junge Filmschauspielerin, die durch ihre Verkörperung der «Sissy» auf der Leinwand bekannt wurde, ist zur französischsprachigen Bühne übergegangen. Sie wird nun bei Sascha Pitoeff, dem Sohn des berühmten Theater-Ephearas Ludmila und Georges Pitoeff, Tschouchkova «Möwe» sein —, eine Rolle, in der Ludmila als unerreicht galt.

Das Zürcher Schauspielhaus kündigt für die kommende Spielzeit u. a. an: Shaus «Candida» mit Heidemarie Hatheyer und Angelica Arnats, Isbens «Nora» mit Dina Hinz, Wedekinds «Lulu» mit der Wienerin Elfriede Har und Maria Becker, die auch Racines «Berenice» verkörpert wird. Theresie Giese ist in der Uraufführung «Die Philister» von Dürrenmatt beschäftigt, und ferner spielen wieder im Ensemble Traute Carlsen, Käte Gold, Elisabeth v. Lüdinghausen, Hilde Mikulicic, Maria Magdalena Thiesing und Margrit Winter mit, welche in der Eröffnungsvorstellung «Hamlet» von Shakespeare die Königin Gertrude verkörpert.

Berthe Morisot, die Malerin der «Belle Epoque»

Berthe Morisot, die Kollegin Edouard Manets und Gattin seines Bruders Eugène, hat mit ihrer Kunst den vollendeten Ausdruck für ihre Zeit gefunden, für jene «schöne Epoche», da das europäische Bürgertum auf seinem Höhepunkt angelangt war und sich daran machte, seine Träume von adeliger Vornehmheit, Schönheit und Eleganz zu verwirklichen. In zarten, duftigen, scheinbar leicht hingehauchten Pastellfarben malt sie die gepflegten, doch nicht geschmacklos protzigen Intérieurs, die wundervollen Blumensträuße in kostbaren Porzellanvasen, die weitläufigen Gärten im englischen Parkstil, die sitzsa-lässig gemossenen Sommerfreuden am Strand oder auf dem Lande. Und dann vor allem die Menschen, die Menschen ihrer täglichen Umgebung: die frühreifen, artigen Kinder mit der rosig angehauchten Blässe der Wohlbehüterin, die verträumten, amütierten Mädchen mit verhaltenem Feuer im ahnungsvollen Unschuldslück — einmal mit dem Fächer, einmal mit dem Sonnenschirm, einmal mit Hund oder Katze spielend — die jungen Mütter im strahlenden Bewusstsein ihrer Schönheit, umrahmt von wahren Wundergebilden von Hüften oder malerisch hingegossen auf die Chaise-longue; die reifen Frauen mit wissenden Augen und dem unsichtbaren Schleier wehmütvoller Enttäusung.

Und wir wundern uns wieder einmal über den gewaltigen Abstand dieser «Welt von vorgestern» von der unsrigen und lassen uns die Geschichte von der schönen und begabten jungen Malerin erzählen wie ein bezauberndes Märchen. Es war einmal, in der kleinen Stadt Bourges im Herzen Frankreichs, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Mann Namens Tiburce Morisot, Präfekt des Departements Cher. Dem gebar seine Frau

Renata Tebaldi wird in der nächsten Saison an der New-Yorker Metropolitan-Oper die Titelrolle in Francesco Cileas Oper «Adriana Lecouvreur» spielen. Die Oper wurde nach mehr als einem halben Jahrhundert erstmals wieder ins Met-Repertoire aufgenommen, wozu Renata Tebaldi das Werk besonders liebt. Mit Mario del Monaco als Partner hat Renata Tebaldi «Adriana Lecouvreur» in Rom soeben auch auf Schallplatten aufgenommen. -TW-

Unter den Journalisten der diesjährigen Luzerner Musikfestwochen begegneten wir zahlreichen Kolleginnen, so Fr. Dr. Jollos (Schweiz. Frauenblatt), Hedy Graber-Salquin (Luzerner «Vaterland»), Fr. Dr. Maria Herz («Die Schweizerin»), Fr. Dr. Charlotte v. Dach («Der Bund»), Gabriele de Agostini («La Suisse»), Frau D. A. Langhoff (Langenthaler «Tagblätt»), Olga Brand (Solothurner «Neuer Morgen») sowie aus Paris Mme Denise Bourdet («Revue de Paris»), Mme R. Klopffenstein («Paris sois») und für «Swiss Music Library», New York: Marguerite Staehelin.

Margrit Winter als Glaube im Basler «Jedermann» von Hugo v. Hofmannsthal vor dem Münster hat diese Rolle schon 1961 in der Regie von Helene Thimig-Reinhardt inne gehabt. Diesmal inszeniert Inge Leddihn das Werk. Die junge Luzernerin Anne Abegglen wird am Zürcher Schauspielhaus das Bühnenbild zu David Wechslers Uraufführung «Wege zu Rahel» erstellen. Sie ist aber keineswegs, wie Dir. Kurt Hirschfeld meint, die erste Bühnenbildnerin, nicht einmal in Zürich, wo wir Irina Maximowna begegneten. In Frankreich sind Lila di Nobili (meist für Raimond Roussel) und Suzanne Lataque (Comédie-Française) in diesem Beruf tätig, im Théâtre de Vieux-Colombier die Malerin Mireille Montangerand.

In der Galerie Suzanne Bollag (Zürich) bleibt die Ausstellung «Contrastes III» bis zum 30. September geöffnet. Sie umfasst Werke u. a. von Merain, Soutine, Klee, Nicolas re Staël, Henri Moore, Max Bill.

Vom 2. bis 17. September stellt in Bern in den Räumen des Lyceum-Clubs die Bildstickerin Elise Rückstühl-Stoeklin ihre Werke aus.

Die Luzerner Galerie an der Reuss, die unter weiblicher Leitung steht, bringt zu den Musikfestwochen die Oeuvres récentes Hans Ernis unter dem Titel «Peinture relief».

Graziella Sciutti eröffnet zusammen mit Hilde Giden, Wilma Lipp und Gloria Devry eine neue Fernsehreihe des Süddeutschen Rundfunks. Schon nach einem kurzen Kamera-Interview nämlich der vorjährigen Salzburger Festspiele hatte die reizvolle Sängerin zahlreiche Fernsehangebote erhalten. -TW-

In Bern, Aarberggasse 4, stellte bis zum 30. August die junge, verheissungsvolle Malerin Bettina Heinen-Milles aus Solingen aus.

Ein Clara-Haskil-Preis für Pianisten

Anlässlich der Pressekonferenz vor Beginn der Internationalen Musikfestwochen Luzern gab der Präsident des Organisationskomitees, Dr. Walter Ströbel, die Schaffung eines Clara-Haskil-Preises für internationale Pianistenwettbewerbe bekannt. Der Preis soll zum Gedenken an die letztes Jahr verstorbene grosse Pianistin, die als häufig Mitwirkende den Internationalen Musikfestwochen Luzern eng verbunden war, im Jubiläumsjahr der Luzerner Festwochen 1963 erstmals und danach alle 3 Jahre an Musiker verliehen werden, die durch die Interpretation von Werken, die Clara Haskil besonders liebte, bezeugen, dass das Erbe der einzigartigen Künstlerin bei Ihnen in guten Händen ist. -Js-

Marie-Joséphine Cornélie Thomas drei Töchter. Sie wuchsen heran, schön, klug und begabt, und nachdem die Familie nach Paris übersiedelt war, wurden sie von der Mama zum Zeichnungslehrer Cochin angeführt, damit jede den Vater mit einer Zeichnung erfreue. Berthe, die jüngste, war damals sechzehn Jahre alt. Jedermann erkannte ihre ungewöhnliche Gabe, und so durften sie und ihre ältere Schwester Edma einige Jahre später bei dem damals berühmtesten Maler von Paris, Corot, Stunden nehmen. Mit kaum zwanzig Jahren stellten sie bereits regelmässig im jährlichen «Salon» der zeitgenössischen Kunst mit aus.

Edma hat ihre Schwester damals vor ihrer Staffelei gemalt, den Blick intensiv auf die Leinwand gebannt, Pinsel und Palette in den Händen. Ein schönes, rassisches und zugleich edles brünettes Mädchen-gesicht mit klar modellierten Zügen, einem eigenwilligen Haaransatz, einer kräftig vorspringenden geraden Nase über dem sensiblen, lebenshungrig leicht geöffneten Mund, einem energischen runden Kinn; dazu eine zierliche, eher kleine Gestalt im enggeschürzten Kleid mit grossen «Schinkenärmeln».

Im Hause Morisot gehen die Malerfreunde der Töchter, Fantin-Latonr, Stevens, Degas, ein und aus. Beim Kopieren im Louvre lernt Berthe auch Edouard Manet kennen; er wird ihr Vorbild, Berthe und uneignütiger Freund. Nach dem Tode ihres Vaters heiratet sie mit dreiuunddreissig Jahren (sehr spät für die damalige Zeit) Manets Bruder Eugène, der ihr ein zärtlicher und verständnisvoller Gatte ist. Das einzige Töchterchen Julie wird von den nicht mehr jungen Eltern vergöttert. Eine glückliche Zeit folgt: Berthe Morisot ist oft mit ihren Schwestern, ihrer Schwägerin und deren Kindern

Zum Gedenken an Margrit Laubscher

Mit dem Hinschied von Margrit Laubscher ist das Leben einer Frau erloschen, die in ihrer stillen, humanen und zieleisernen Art viel Gutes gestiftet hat. Das Werk ihres Gatten, des Dichters, Malers und Ethikers Karl Adolf Laubscher, mitzutragen, es fördern und bekannt machen zu helfen — dies war die eine Seite ihrer Lebensaufgabe.

Von ihrem wachen Kultursinn geleitet, hat Margrit Laubscher zudem der Sache des Heimatschutzes gedient. Die Frage der staatsbürgerlichen Gleichstellung von Mann und Frau beschäftigte Margrit Laubscher ebenfalls. Zwar ist sie als Verfasserin der Frauenrechte nach aussen hin nicht in Erscheinung getreten. Gesinnungsmässig aber gehörte sie mit in die Reihen der Frauenbewegung, war sie doch stets bereit, sich persönlich auch zu diesem Anliegen zu bekennen und es zu vertreten. Aufklärend, Stellung nehmend, eingreifend, hat Margrit Laubscher zudem dem Tierschutz gedient. Sie tat es auch dadurch, dass sie — bis in ihre letzten Tage hinein — für einen verstärkten gesetzlichen Schutz des Tieres werben half. Und es wurde durch sie noch andere Reformbestrebungen gefördert, so etwa auf dem Gebiet der Ernährung.

Margrit Laubscher zählte zu jener sympathischen Sorte von «Weltverbessernern», die mit innerer Uferzeitung und stiftlichem Ernst, ohne blinden Eifer und Selbstgefälligkeit, sich ihrer Aufgabe widmen und wissen, dass im Kleinen, vor allem bei sich selber, mit dem beginnen muss, was man im Grossen erstrebt. Gerda Stocker-Meyer

zusammen und malt sie immer wieder, vor allem im Freien, was neu und ungewöhnlich war. Sie gehört als einzige Frau zur Gruppe der Impressionisten, die — zuerst verächtet und unverständlich — von Jahr zu Jahr berühmter wird: Claude Monet, Sisley und Renoir gehören ausser Manet noch dazu. Berthe Morisot ist eine der ersten, die Erfolg hat; sie wird bald auch in Brüssel und in New York ausstellen.

Der frühe Tod Edouard Manets wirft den ersten Schatten auf ihr Glück. Sie und ihr Gatte führen ein eher zurückgezogenes Leben, doch in ihrem Hause versammeln sich die besten Maler, Dichter und Musiker von Paris. Besonders nahe stehen ihr der Lyriker Stéphane Mallarmé, die Maler Renoir, Degas und Chausson. Im Jahr 1891 erhebt man die Manets eine schöne alte Besitzung, «Le Mesnil», zwischen Meulan und Mantes. Wenige Monate später erliegt Eugène einer heimtückischen Krankheit, und Berthe zieht sich, im Innersten getroffen, mit ihrer Tochter ganz aus Land zurück.

Ein Jahr später veranstaltet die Galerie Boussois et Valadon die erste private Ausstellung ausschliesslich mit Werken Berthe Morisots. Im krassen Gegensatz zu ihren äusseren Erfolgen steht der melancholische Ton ihrer Tagebucheinträgen aus dieser Zeit; die Fünfzigjährige, die mit ihrem weissen Haar und ihren markanten Zügen viel älter aussieht, schreibt: «Mit welcher Resignation gelangt man an das Ende seines Lebens... Schon seit langem erhoffe ich nichts mehr, und der Wunsch nach Berühmtheit nach dem Tode scheint mir vermessener Ehrgeiz. Der meine beschränkt sich darauf, etwas festhalten zu wollen, von dem, das vorübergeht, oft, etwas nur, das Gerineste nur — und auch dieser Ehrgeiz ist noch zu hoch gespannt. Eine Haltung Julies, ein Lächeln, eine Blume, eine Frucht, der Ast eines Baumes, ein einziges dieser Dinge würde mir genügen.» Und immer wieder zweifelt sie an ihrem Können: «... So viele Jahre gelebt zu haben, ohne für das Leben der Seele den Ausdruck zu finden, ist kläglich!»

Wir fühlen heute, dass sie ihn längst gefunden hatte, den Ausdruck ihrer empfindsamen, vornehmen Seele. Ein letztes Zeugnis ihrer grenzenlosen Güte und Hingabe ist jener Brief, den sie am Tage vor ihrem allzu frühen Tode an Julie schrieb. Bei der Pflege der erkrankten Tochter hatte sie sich angestrengt und konnte sich nicht mehr erholen. Sie schreibt mit letzter Kraft an die Siebzehnjährige, die sie allein zurücklassen muss:

«Meine kleine Julie, sterbend liebe ich Dich; ich werde Dich noch im Tode lieben; ich bitte Dich, weine nicht; diese Trennung war unvermeidlich; ich hätte so gerne noch durchgehalten bis zu Deiner Heirat... Arbeite und sei brav, wie Du es immer gewesen bist; Du hast mir keinen einzigen Kummer bereitet bis in Deinen jungen Leben. Du besitzt Schönheit, Vermögen; mach einen guten Gebrauch davon. Ich glaube, es wird das beste sein, wenn Du bei Deinen Cousinen an der Rue de Villejust wohnst, aber ich schreibe Dir nichts vor. Gib Deiner Tante Edma und Deinen Cousinen ein Andenken von mir; Deinem Cousin Gabriel gib die «Schiffe im Dock» von Monet. Sage Mr. Degas, wenn er ein Museum gründet, er solle sich einen Manet auswählen. Ein Andenken an Monet, an Renoir und eine Zeichnung von mir an Bartholomäus. Auch den beiden Concierges gib etwas. Weine nicht; ich liebe Dich noch stärker, als ich Dich umarme. Jeannie, ich lege Dir Julie ans Herz.»

Am 2. März 1895, noch nicht 54 Jahre alt, schloss Berthe Morisot die Augen, die überall so viel Schönes gesehen hatten, für immer. Auf dem Friedhof von Passy, in der Familiengruft der Manets, ist sie begraben. Ihre Bilder jedoch besitzen heute noch den unvergänglichen Reiz besessener Anmut, leidenschaftlich erarbeiteter Könnens und einer starken, lebenswerten Persönlichkeit. Trudi Weder-Gréner

Hand- und Wandspiegel usw. KADY BOUTIQUE
Gesellschaftsschule Ecole de Savoir-vivre
Kursbeginn: 15. September, 5. Oktober und Ende Januar 1962 für Damen, Herren und Ehepaare
Modeberatung KADY SERVICES
Pfalzgasse 6 Fortsetzung Rennweg-Lindenhof Tel. 23 37 87 Zürich 1

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite:
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel
und Umgebung. Zuschriften an: Frau
A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Dr. h. c. Georgine Gerhard

Die schönste Würdigung der Arbeit von Dr. h. c. Georgine Gerhard fanden wir im «Wir Brückenbauer» Nr. 34 auf dessen Basler Seite. Mit Erlaubnis der Redaktion drucken wir sie hier ab und freuen uns, dass sie so über den Basler Kreis hinaus weitem Lesern zugänglich wird.



denen Enttäuschungen mit Würde und einem tapfern Dennoch überwand.

Es muss eine besondere Leistung vorliegen, wenn unsere Universität einer Frau die Würde eines Ehrendoktors verleiht. Wer jedoch das Lebenswerk von Georgine Gerhard kennt, der wundert sich nur, dass diese fällige Ehrung nicht schon längst erfolgt ist. Sie war seit Jahren in doppelter Hinsicht angezogen: Einmal für den selbstlosen Einsatz zu Gunsten der jüdischen Emigrantenkinder — zum andern aber auch für den jahrzehntelangen Kampf zu Gunsten der Frauenrechte.

Im Ehrendoktorplum wird ausschliesslich von Georgine Gerhards Leistung für die Verfolgten, für die bedrohten Kinder und ihre Erziehung, für die Verteidigung der Menschlichkeit gesprochen. Wahrscheinlich ein ungewöhnliches Werk, bei dem, wie die Ehrenkürde sagt, die seltsamste Frau — die Aufgabe einer Mutter und Aerztin hervorragend erfüllt hat. Sie tat nicht nur die ihr vom Gewissen auferlegte Pflicht, sie verschenkte eine Fülle beglückender Mütterlichkeit.

Dankbar gedenkt darum vor allem die jüdische Gemeinde der Hilfe beim Aufbau der «Basler Hilfe für Emigrantenkinder». Georgine Gerhard führte dieses Werk von bescheidenen Anfängen zu einer grossen Organisation, die Tausende von Kindern aus materieller Not und seelischer Verzweiflung rettete und ihnen einen neuen Lebensweg öffnete. Dank wurde die Werkstätte vor einigen Jahren nach Israel eingeladen, wo sie mit eigenen Augen sehen konnte, wie ihre grosszügige Hilfe Früchte getragen hat.

Aus der gleichen Haltung heraus, aus dem untrüglichen Gefühl für Recht und Menschenwürde hat sich Georgine Gerhard seit Jahrzehnten auch für die Frauenbewegung eingesetzt. Als Englischlehrerin am Mädchengymnasium wusste sie ihre Schülerinnen für den politischen Kampf der britischen Frauen zu begeistern. Als langjährige Präsidentin der Basler Frauenstimmrechtsvereinigung, als Vorsitzende der Gesellschaft «Frau und Demokratie» leistete sie auf kantonalem und schweizerischem Boden eine grosse und fruchtbare Arbeit. Unzählige Vorträge hat sie gehalten, vieleכתבות. «Voten in Versammlungen abgegeben und klar gestaltete Artikel geschrieben. Sie blieb bis heute unbeeinträchtigt der Sache treu und hat die verschie-

denen Enttäuschungen mit Würde und einem tapfern Dennoch überwand. Georgine Gerhards Einsatz ist für die Schweizer Frau nicht weniger wertvoll als ihre menschliche Leistung für die verfolgten Judenkinder. Die schweizerische Frauenbewegung hat darum allen Anlass, sich über die Ehrung durch die Basler Universität aufzufreuen. Es wurde nicht nur eine Frau für ihr aussergewöhnliches soziales Wirken ausgezeichnet, sondern zugleich eine Kämpferin für die politische und rechtliche Besserstellung der Schweizer Frauen.

Georgine Gerhard zeigt durch ihr ganzes Lebenswerk, wie sich umfassende Mütterlichkeit, frauliche Hilfsbereitschaft für leidende Mitmenschen, selbstlose weibliche Hingabe an eine humanitäre Aufgabe verbinden kann mit grosser Intelligenz und unbeirrbarem Kampf für die Frauenrechte. Ja sie beweist, wie gerade eine selbständig denkende und handelnde Frau dem Gemeinwesen besonders wertvolle Dienste zu leisten vermag. Ihre mütterliche Wärme und unbestechliche Intelligenz wirken weit über Familie und Freunde hinaus — ein Vorbild, dessen die Schweiz zur Bewältigung ihrer humanitären Aufgabe immer wieder bedarf. W. A.

Chronik des Frauenstimmrechts

Zivilstandsbeamtinnen in Bern, im Wallis, in der Waadt und in Basel

Im Kanton Waadt gibt es seit April dieses Jahres eine Stellvertreterin des Zivilstandsbeamten im Kreise Vevey. Im Juli ernannte der waadtländische Regierungsrat eine Frau zum ersten waadtländischen Zivilstandsbeamten des Kreises Aubonne. Diesen beiden Frauen sind die ersten weiblichen Zivilstandsbeamten im Kanton Waadt. Im Kanton Bern wirken Frauen aber schon längere Zeit und an verschiedenen Orten als Zivilstandsbeamtinnen, sieben als eigentliche Beamtinnen und acht als Stellvertreterinnen. Es soll aber noch viele «ungenannte» Zivilstandsbeamtinnen geben. In Gemeinden nämlich, wo ein Mann offiziell der Zivilstandsbeamte ist, wo aber seine Ehefrau praktisch die Arbeit macht. In Visp, Wallis, ist eine Frau Zivilstandsbeamtin. In Basel gibt es seit einigen Jahren eine Frau als «ausserordentliche Stellvertreterin des Zivilstandsbeamten». Sie nimmt vor allem die Urkunden in englischer Sprache vor.

Frauen und Männer wählen diesen Herbst in den Kantonen Genf, Waadt und Basel-Stadt

Diesen Herbst finden im Kanton Genf die Kantonsratswahlen statt, die ersten seit die Frauen das kantonale Stimmrecht haben. Die Waadtlerinnen werden zum erstenmal an Gemeinderatswahlen teilnehmen. In beiden Kantonen werden wohl auch Kandidatinnen aufgestellt werden. Die jetzigen Gemeinderätinnen in der Waadt sind nur «nachgerückte». Gemeinderatswahlen finden natürlich nur in jenen der 388 waadtländischen Gemeinden statt, in denen nicht mehr die Gemeindeversammlung die Beschlüsse fasst, sondern in denen diese Verantwortung einem Gemeinderat (Legislative) übertragen worden ist. — In Basel-Stadt sind vom 10. bis 11. November die ersten Bürgerratswahlen, an denen Frauen als Wählerinnen und Kandidatinnen teilnehmen. Bereits hat die katholische Volkspartei bekanntgegeben, dass sie auf ihrer Liste 11 Frauen und 29 Männer aufstellt.

«Wegweiser durch die Bürgergemeinde der Stadt Basel»

Unter diesem Titel hat die Bürgergemeinde Basel-Stadt eine kleine Broschüre herausgegeben, die alles Wissenswerte über die Bürgergemeinde enthält.

Das Bonmot

«Wenn sich Frauen gegen das Frauenstimmrecht äussern, dann tun sie es, um den Männern zu gefallen.»

«Prof. Jeanne Hersch, Genf, anlässlich des «Forum 1961», Schweiz. Fernsehen, 27. 2. 1961.»

Solothurner Lehrerbund rückschrittlicher als der Regierungsrat

Nachdem im Mai der solothurnische Regierungsrat in einer Vorlage über die Teilrevision des Schulgesetzes auch beantragte, die verheirateten Lehrerinnen sollten in Zukunft wählbar sein, hat im Juli der Lehrerbund an einer Delegiertenversammlung in Olten mehrheitlich die Auffassung vertreten, dass eine verheiratete Lehrerin, solange sie noch eigene Kinder zu erziehen habe, nicht als Lehrerin wählbar sein sollte. Wir fragen: Warum schaden ihren Kindern die Stellvertretungen der Mütter nichts — wohl aber das Schülehalten als gewählte Lehrerin?

Tessiner Frauen haben Erfolg mit einer Petition

Noch können die Schweizer Frauen keine Initiativen und Referenden unterschreiben ausser in den Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg. Einzig die Petition ist eine Möglichkeit, sich bei den Behörden Gehör zu verschaffen. Allerdings ist es für die Behörden leicht, solche Petitionen zu schubladisieren. Man denke an die eidgenössische Frauenstimmrechtspetition von 1929. Auf Grund einer Petition mit den Unterschriften von 1500 Tessiner Frauen, die von den Behörden eine vermehrte Ueberwachung des Kinobesuches verlangte und die 1959 eingegeben wurde, hat nun kürzlich das Departement des Innern eine Verordnung veröffentlicht, die den Besuch der Kinotheater durch Jugendliche unter 16 Jahren genau regelt.

In der Waadt müssen gültige Initiativen 12 000 Unterschriften aufweisen

Vor der Einführung des Frauenstimmrechts brauchte es für Initiative und Referendum im Kanton Waadt 6000 Unterschriften, damit sie Gültigkeit bekamen. An einer Volksabstimmung im Juni haben sich Männer und Frauen mehrheitlich für eine Erhöhung der Unterschriftenzahl auf 12 000 ausgesprochen. Die Stimmbeteiligung betrug 5.3 Prozent. In einem «Brief aus der Waadt» in der Neuen Zürcher Zeitung wird geschrieben, dass man aber weder Bürgern noch Bürgerinnen Stimmberechtigung verweigern dürfe, denn diese würden vor Abstimmungen nur ganz mangelhaft orientiert, so dass bei einer Abstimmung, bei der keine Opposition vorhanden sei, der Stimmbürger (die Stimmbürgerin) kaum wisse, worum es eigentlich gehe.

Die Stadt Zürich sucht vier Polizeiasistentinnen

Vielleicht hat sie sie schon gefunden, denn sie suchte sie Mitte August vermittels Inseraten. Diese Polizeiasistentinnen werden sich vor allem mit Strafsachen von Jugendlichen und Frauen zu beschäftigen haben. Sie dürfen nicht verheiratet sein. (Warum eigentlich nicht?) Man prüft augenblicklich auch, ob man Frauen als Verkehrspolizisten einsetzen könnte. Es kämen dafür Automobilstellen in Frage, die über einen ausgeprägten Sinn für die Verkehrsabwicklung verfügen.

Eine Schweizerin als Expertin in Léopoldville

Der Delegierte für technische Zusammenarbeit teilte dem BSF mit, dass Fräulein Yvette Mayor, Fürsorgerin in Lausanne, von den Vereinigten Nationen als Expertin bezeichnet wurde, für die Dauer eines Jahres in Léopoldville, wo sie mit der Ausbildung des Personals für die kongotesischen Sozialdienste betraut ist. — In der Schweizer Delegation der EFTA-Konferenz in Genf vertrat u. a. Fräulein F. Pometa das Eidgenössische Politische Departement. (BSF)

Eine Frau Chef des Personalrats der Landesausstellung

Das Direktionskomitee der Schweizerischen Landesausstellung 1964 ernannte Fräulein Elisabeth Rieben, bisher Sekretärin eines Ausstellungsleiters, zum Chef des Personalrats der Ausstellung mit Amtsantritt am 1. August 1961. (BSF)

Frau Gertrude Girard ins Organisationskomitee der Landesausstellung gewählt

Gertrude Girard, die kantonale Präsidentin der waadtländischen Frauenstimmrechtsvereine (jetzt Vereinigung der waadtländischen Wählerinnen) ist am 5. September in das Organisationskomitee der Landesausstellung 1964 gewählt worden.

Ein Roman von Gertrude Isolani soll verfilmt werden

Der Amerikaner Richard Reich will den Roman «Stadt ohne Männer» der Baslerin Gertrude Isolani verfilmen. Regisseur soll Roger Burkhardt sein, für die Hauptrollen sind Annemarie Blanc, Helmut Foerlbacher und Konrad George vorgesehen.

Ausland

Abuschaffung der Mitgift in Indien

Das indische Parlament hat dieses Frühjahr die Abschaffung der traditionellen Mitgift für Bräute beschlossen. Ministerpräsident Nehru sagte vor der Versammlung der beiden vereinigten Kammern, dass allein in relativ fortgeschrittenen Gujerat-Staate die Sitte der Mitgift täglich einen Selbstmord verursache. Das neue Gesetz steht Gefängnis- und Geldstrafen vor für diejenigen, die bei einer Heirat Mitgift fordern.

Pfarrerinnen in Finnland?

Ein Theologenausschuss, der 1958 ernannt wurde, um die Frage der Zulassung von Frauen zum Pfarramt zu prüfen, hat sich jetzt mit allen gegen eine Stimme für diese Zulassung ausgesprochen.

Frauen im finnischen Staatsdienst

Eine neue Verordnung über Zulassung von Frauen zu Staatsdiensten ist im August in Kraft getreten. Danach können Frauen auch solche Berufe ausüben, die bisher nur Männern vorbehalten waren: Revierförster, Forstwächter, Lokomotivführer, Lokomotivheizer, Verkehrsdienst, bei den Staatsbahnen sowie Dienst im Schiffahrtswesen und beim

Noch ein weisser Rabe

Der katholische Stadtpfarrer von Zug, Dekan Haus Stäubli hat in seiner 1.-August-Rede «Im Zeichen der drei Kreuze» unter dem Beifall einer grossen Zahl der Anwesenden gesagt:

Wenn Demokratie wirklich Volksherrschaft bedeutet, so dürfen die Frauen nicht davon ausgeschlossen sein. Wenn auch viele von ihnen mit mehr oder weniger Erfolg ihr Stimmrecht über den Mann ausüben können, so ist doch nicht allen die Möglichkeit dazu gegeben. Nach der geeigneten Form der politischen Mitarbeit der Frau in unserem Staatswesen zu suchen, nicht etwa nur, weil sie in der gleichen Währung ihre Steuern bezahlt und aktiv wirkend in Industrie, Handel und Erziehung tätig ist, sondern weil sie auf Grund ihres Wesens dem Staate positive Werte schenken kann, wird Pflicht einer sich vorwärts entwickelnden Demokratie sein.

Eine aufmerksame Leserin hat uns diesen Bericht aus den «Zuger Nachrichten» (konserv.) abgeschrieben.

Meeresforschungsinstitut. Auch im Verteidigungswesen können Frauen solche Dienste ausüben, für die keine Ableistung der Wehrpflicht gefordert wird. (FNB)

Nach der neuen türkischen Verfassung sind die Frauen stimmberechtigt

Auch in der neuen türkischen Verfassung, der Männer und Frauen am 9. Juli mehrheitlich zugestimmt haben, ist das Wahlrecht der Frauen verankert.

Wird eine Frau Minister im deutschen Kabinett?

Am 17. September finden die Wahlen in den deutschen Bundestag statt. Die Frauen als Wählerinnen zählen. Jede Partei stellt ihnen daher allerlei Verlockendes in Aussicht: so sagen z. B. die Sozialisten, dass bei einer künftigen sozialistischen Regierung mit Sicherheit eine Frau als Minister ins Kabinett käme. Aber auch die CDU kündigt an, dass im vierten Kabinett Adenauer ein weiblicher Minister ernannt werden soll, «wenn die Kabinettsbildung das zulasse». Werden die Parteien ihre Versprechen halten?

Vermehrte Volksrechte in Spanien?

Im Juli ging durch ausländische Blätter die Meldung, das Ständeparlament Spaniens (Cortes) habe die Gleichberechtigung der spanischen Frau zugestimmt, und zwar in politischen und beruflichen Gebieten. Was die politische Gleichberechtigung betrifft, so wird das keine grossen Konsequenzen haben, denn in einer Diktatur sind auch für die Männer politische Rechte illusorisch. Hingegen wird das Gesetz, dem die 500 Mitglieder des Parlamentes einstimmig (!) zustimmen, in beruflicher Hinsicht den Frauen mit der Zeit Vorteile bringen; so sollen sie in öffentliche Ämter gewählt werden (einzig die militärische Laufbahn, die Polizei und das Richteramt sollen ihnen verschlossen bleiben), ja selbst im diplomatischen Dienst eingestellt werden können. Das neue Gesetz sei aber nicht aus einer «feministischen» Haltung heraus geschaffen worden, sondern es gehe im Grunde darum, die Frauen, die gegen ihren Willen arbeiten müssen, zu schützen. So sagte es Pilar Primo de Rivera, die seit 20 Jahren die wichtigste katholische Frauenorganisation in Spanien leitet.



In einem Basler Café um zehn Uhr vormittags. Eine Tasse Milchkafee steht vor mir. Auf einem Teller liegt ein knusperiges Gipfeli. Jetzt muss ich noch meine Zeitung erwischen, dann ist's mir wohl. Es geht nichts über eine gemütliche Znünpause!

Glück muss man haben! Mein Leibblatt liegt zusammengelollt im Zeitungsfach. Ich strecke die Hand aus — da wird es mir vom Servierfräulein, das unbemerkt herbeigepfiffte, vor der Nase weggerissen.

«Aber, Fräulein!»
«Ich brauche die Zeitung für einen Herrn!»
Weg ist sie.

Mit der Zeit erholt man sich von einem derartigen Schicksalsschlag und tröstet sich mit einer andern Zeitung.

Die Tasse ist halber, das Gipfeli aufgefressen — ich bin an der Lektüre eines interessanten Aufsatzes in der «Ersatzzeitung».

Plötzlich steht die Schöne von vorhin an meinem Tischlein:

«Brauchen Sie die Zeitung noch?» Verwundert sage ich: «Ja.»

«Ich meine — noch lang?» Noch verwunderter sage ich: «Sie sehen doch, ich lese drin!» Ein vernichtender Blick: «Oh — ich habe nur gemeint! Ein Herr hat sie nämlich verlangt.»

Nun, ich gestatte mir dennoch, den Aufsatz fertig zu lesen, auch wenn ich kein Herr bin, sondern eine Frau.

Darf man das wohl?
Maria Aebbersold

Das Holz Von Arnold Kübler

(Aus: «Oeppi von Wasenwachs», Morgarten-Verlag, Zürich)

Das ganze Jahr stand im Zeichen des Holzes, immer war vom Holz die Rede. Wenn die Kartoffeln ausgegraben und der Wein vergoren war, wenn die Blätter am Boden lagen, die Bauernfrauen von der ersten Stubeten sprachen, dann begann ein besonderes Leben, schliff der Vater die Aexte, sah er durch die Brille scharf aufs Sägeblatt und setzte die Feile an. Ein Hochwald da oder dort war's, um den es ging. Der Saft stockte unter den Rinden, scharf zog der frühe Winterwind durchs Geäst, dunkel standen die Stämme, und die ersten weissen Flöcklein fielen zögernd vom Himmel. Pfeifend fuhr mit hellem Schlag der erste Axthieb in den Stamm, dass die Späne flogen, knirschend zog die Säge die Spur, sausend kam die Astwelt durch die Luft gezogen, in gewaltigem Sturz fiel das Ganze, ab splitterten die dünnen Aststrünke, und wild wie eines zornigen Tieres Schweif schlug der grüne

vereinzelte Stämme, ganz wenige nur, unerreichlich hoch, als Beispiel und Zeugnis, als Windspalter und Behüter oder Anreger. Sie wogten einsam ihre Kronen im Himmel. Zwischen die kleinen Tännchen aber drängten sich mancherorts die abgesägten Strünke wie breite Tische, unbeirrbar selbstsichere Reste, dass die Tännchenreihen nachgaben und wider Willen einen Bogen um sie herumschlugen. Auf diesen Strünken, den glatten Sägeflächen, zählte man die Jahrringe der Gefallenen, vierzig, fünfzig, sechzig, siebzig Ringe, jeder Ring ein Jahr: das Alter des Baums, den Ring, den er eifrig allemal im Frühling begonnen, grosszellig, und den er spät und bedächtig im Herbst beschlossen, Zelle an Zelle legend, wie es Herr Rektor den Schülern vorgewiesen. Die Vögel piffen, und bald kamen die ersten Erdbeerplanzen, trieben verletzte Wurzelstöcke neues Grün, kamen die Brombeerstauden

Bäume sind lebendige Wesen

Wipfel auf die Erde auf. Stamm folgte auf Stamm, bis sie zu Hunderten dalagen wie ausgeschüttete Streichhölzer. Das war nicht Ernten, nicht Mähen, das war ganz anders als im fallenden Kornfeld zu stehen, das war nicht eines Jahres Frucht, die fiel, das waren viele Jahrzehnte Wachstum, die da endeten. Sie lebten nicht mehr, die einst die jungen Tännchen dem Waldboden in die Arme gedrückt, dass er sie hege. Söhne der einstigen Pflanzler waren es und Enkel, die dem Vater den Wald zum Schlagen übergaben, und wenn er mit seinen Leuten ihn schlug, waren sie Holzer und keine Bauern mehr, Schatzgräber fast, die bei Nacht auszogen. Nachts war's, wenn man ins Dorf zurückkam, tapend auf den dunklen Waldwegen, nach den Sternen den Weg suchend, in tiefster Stille wie Schmuggler, Reislige, Abenteurer.

Unter den Nachbarstämmen stand die Reisigkette rasch aufgerichtet wie eines Waldsiedlers erste Behausung, und der Rauch des Feuers zog den ganzen Tag hindurch leise durch das Nadeldach oder aber mit gewaltigen Qualmen um die Essenszeit. Es gab besondere Begabungen für den Umgang mit dem Holz, gab Leute, die gut Reben schnitten, aber die Axt nicht meisterten, gab andere, die keine Sense in die Hand nehmen mochten, aber leicht mit dem Beil zurechtkamen. Die Singvögel waren fort, die Raben sassen auf den Baumästen vor dem Dorf, und die Ewigkeit war im Wald. In Haufen lag am Boden, was die armen Leute entbehrten; was hoch über die Menschenköpfe hinausgewachsen war, lag umher, zerstreut: Aeste und Tannzapfen. Man stieg auf den Stämmen wie auf gefallenen Riesen herum und setzte ihnen den Fuss auf den Leib ohne Scheu. Wie gefräßige Würmer und boshafte Schädlinge legten so ein paar Mann ein Loch in den Wald und schleiften die Beute fort aus seinem Bereich. Zu den Fällern und Axtleuten kamen die Rosse, die Ketten und Winden, die Wagen und Sparren, kamen die Kehrhaken und der Geissfuss, der wie eine zweigespaltene Zehe war, aus zähem Eisen, mit einem Holzstiel, dick wie ein Männerarm und länger als ein Mensch. Mit diesen Dingen drehte man die Leiber der Gefallenen vom Rücken auf den Bauch oder umgekehrt, schleifte sie, an Ketten gelegt, mit Hüst und Hott hinter gespannten Pferdehinterbacken und bei dampfenden Nüstern auf verschlungenen Wegen hinaus aus dem Heimatraum, über Wurzeln, glattgeschuurte, und häufte sie vor dem Walde zu Bergen, darauf es wunderbar zu spielen und zu laufen war. Der Schnee bedeckte mit weissem Tuch die Leichenberge, schmolz wieder in der frühen Frühlingssonne, und das Harz kam in goldenen Tränentropfen aus tausend Wunden geflossen. Dann wurde der Vater aus einem Fäller zu einem Pflanzler. In den frischen Bächelein lagen in Ballen zu Hunderten die jungen Tännchen; die Weiber kamen, die sonst Wäscherinnen waren; nach der Nassschnur grub man Löcher in Reihen, und auf dem kahlen Waldschlag standen die winzigen Dinger ausgerichtet wie Turner in ordentlichen Abständen. Hunderte hinter- und nebeneinander und lächerlich gerend neben den alten Beständen der Nachbarschaft. Mitten unter ihnen waren ein paar Stücke des gefallenen Waldes übrig geblieben,

sich ansiedeln und die Kräuter und Blumen, kamen später die Tollkirschen und das Pfeifenholz in grossem Wettstreit und Eifer in den Tännlein, alles zum Himmel wachsend. Nach ein paar Jahren schon waren die breiten Stöcke vom Grün umgarnet, im Grün ertränkt, im Grün erstickt, der Regen des Jahres fiel auf ihre kalten Stirnen, sie verfaulten, verfielen, und der junge Wald wuchs um so eifriger, und die Kerzen standen lang und gerade. Einige Jahre noch dazu, dann gab es aus dem Jungholz schon wieder die ersten Stänglein herauszuhauen, gab es schon wieder Stangen und Stützen für Fernsprechröhren, überladene Obstbäume oder Rebsteckholz, immerzu.

Es waren die Föhren, waren die Rottannen und Weisstannen, die im Walde im Verein aufwuchsen, im Verein lebten und fielen, im Tode noch zu mehreren Gefahren wurden. Anders aber war's mit den Eichen, die einsam lebten, einsam in den Tobeln standen, zu wenigen am Waldrand, so alt, dass der alte Wald um sie sich an ihre Jugend nicht erinnern konnte, Platz versperrend, mit gewaltigen Kronen alles übrige in seine Schranken zurückweisend, mit Armen, so dick wie die Stämme ihrer Nachbarschaft. Wenn so ein Baum sank, dann war's, als sei ein Wald heruntergesunken, und die Aeste schlangen noch von der Erde aus sich hoch über alle Köpfe empor. Langsam nur sank so ein grüner Baum unter tagelangen Axthieben zusammen. Die Arme spannten sich an den Geräten, wenn es erst galt, den Stamm oder die Stütze des Stammes wie eines erlegten Drachens Teile auf den Holzwagen zu laden, die Ketten drohten zu reissen, und die Männer waren an einem gefährlichen Werk. Nur gegen den Sommer hin, nur nach trockenen Wochen, wenn die verborgensten Waldwege hart geworden, ging man daran, solche Gefallene zu entführen und mit zweimal so viel Rossen wie sonst. Aechzend trug der Wagen die Last, und wenn die Fuhre aus dem Schatten kam und auf der Strasse langsam rollte, zermalten die Räder die Steine zu Staub.

Oft lagen die Eichen gewaltig getürmt auf dem Holzplatz hinterm Haus, halb so hoch wie die Scheune, dass die Gärtlein sich duckten. Wochenlang hieben die Schwellenhauer drauf los, wurden endlos an einer Stelle aufgehalten, wenn ihre rote Schnur den Weg über einen Ast hatte nehmen müssen, einen Armanatz sozusagen, der sie nun mehr Schläge und Schweisstropfen kostete, als ganze Stämme vom weicheeren Geschlecht der Föhren beim Fällen es taten. Hoch auf spritzten die Splitter, weithin bis zu den Salatstöcken der Nachbarin. Späne kamen zu Spänen, bedeckten den Platz, häuften sich wie Schnee, und das Abgetrennte lag zuletzt meterhoch unter den Füßen der Arbeiter. Zu Hunderten lagen in den Wäldern die Reisigwellen, hoch häuften sich in den Anbauten des Handrosses die Scheiterberge, endlos dehnten sich an den Waldwegen die Haufen der Riegel und Spalten, häuften sich die Schwarten vor den Sägereien; da konnte man feuern und heizen im Handross, alle Oefen, kochen und braten in allen Kunstlöchern, ohne Bedenken und ohne Furcht vor dem Mangel. Immer gab's Holzmauern ums Haus, und die Leute kamen aus Wittudaderdur, sorgend für

den Winter, um Stöcklein und etwas Trockenes für den Ofen zu kaufen. Die Bäcker kamen und die Schreiner oder die Zimmerleute wegen der ganzen Stücke, wenn sie Scheunen und Dachfirste im Kopfe hatten; die armen Leute im Dorf aber heizten ein und kochten ihr Essen noch mit dem, was im Walde aufzuheben sich für Oeppi Leute gar nicht lohnte. Der Räucherrauch zog durchs Kamin im Handross, und der schwarze Speck lag auf den kleinen eichenen Brettlein beim Znüni und beim Vieruhrimbiss. Die Bestellungen aber, die Stöcklein und kleingeschnittenen Abfälle, brachte man den Bestellern, sorgfältig behandelt, hinein in die Stadt, wenn die Herbstsonne schien; mitten aufs Pflaster vor die Haustüren schüttete man ihnen die Haufen, fuhr dann mit dem Hinterrad darüber hinweg und zurück nach Wasenwachs.

Olivenbäume

Die Glocken des nahen altersgrauen Klösterleins haben mich aufgeweckt aus dem Halbschlaf. Ich schaue um mich und kann es kaum verstehen, dass ich nicht mehr auf schweizerischer Heimat Erde sitze, sondern mitten in der lieblichen Toskana, im weltbekannten Fiesole, das einst zur Etruskerzeit eine eminente Rolle gespielt und zudem die Heimat ist von Fra Angelico da Fiesole, des Dominikanermönches mit den entzückenden Bildern.

Es ist Mittagszeit! Unter Zypressen, Pinien und Oliven, den charakteristischen Bäumen der Toskana, habe ich mein Zelt aufgeschlagen und kann die herrlichen Baumgestalten, die mich umgeben, nicht genug bewundern. Die Oelbäume des «Ceresio» sind unreife Kinder ihnen gegenüber. Im Tessin tragen sie auch gar keine Früchte. Hier aber sind sie im Spätherbst fruchtbar. Ich habe vergangenen Herbst selbst der Ernte beigewohnt, und das herrliche, ganz unverfälschte Oel steht Tag für Tag auf meinem Tische.

Diese Olivenbäume haben einen grossen Einfluss auf das Landschaftsbild. Sie geben ihm etwas Geheimnisvolles, Mystisches. Schon der einzelne Zweig, der am Palmsonntag auch bei uns, im Tessin, ausgeteilt wird, hat etwas Sanftes, Keines an sich. Wenn diese Zweige aber als Gesamtheit zum blauen Himmel des Südens sich heben, strömen sie unirdischen, seelenvollen Frieden aus. Andächtig gehe ich von einem zum andern. Voll Ehrfurcht lege ich ihnen meine Hände auf den alten, ehrwürdigen Leib, der fest und massiv in der so poesievollen italienischen Landschaft steht. Sie sind wild, zer-

durch das man das alte Gemäuer auf der andern Seite studieren kann mit dem alten Fresko.

Ein anderer Kerl bildet eine Höhle. Seine Aeste gleichen Kanälen, die dann weiter oben wieder ihre normale runde Form erhalten. Einer ist gewunden wie ein Drache und sieht fürchterlich aus, wie ein vorsündflutliches Ungeheuer. Ein anderer ist ganz schief, noch viel schief als der schiefe Turm von Pisa. Müde liegt er auf einer Weinrebe, die ihm, dem Greis im Baumland, Halt und Stütze sein muss. Aschgrau heben sich die Oliven vom ersten dunklen Grün der vornehmen Zypressen ab. Für sie bedeutet das Leben Arbeit und Kampf. Die Zypressen haben eine andere Aufgabe zu vollziehen. Sie sind verkörperte Gotik, Bewegung nach oben. Sie müssen den Menschengeist hinaufziehen zur Höhe. Oliven aber sind Realisten, ohne sich jedoch an die Erde zu verlieren: mystische Seelen im Arbeitsgewande.

Wenn die Olivenbäume Früchte tragen, sind sie rührend schön, so wie Mütter, die in ihren zerbearbeiteten, schaffensfreudigen Armen den Kindern dieser Erde ihre Gaben entgegenhalten. «Nehmt und kostet! Wir haben uns abgemüht für euch und uns durchgerungen durch zahlloses Ungemach. Wir haben ausgehalten in Geduld. Der Donner grollte über unsern Häuptern, die Blitze schlugen mitten in unser Herz, der Sturm hat uns übel zugerichtet. Nun sind wir alt und unschön, ja sogar hässlich. Die Blümchen auf der frohen Wiese zu unsern Füßen verstehen uns nicht. Die Schmetterlinge machen ausser der Blütezeit einen weiten Bogen um uns. Sie leben der Lust und der Freude. Wir aber haben gekämpft und gerungen, bis wir die schwarzen Früchte mit dem harten Stein zur Welt gebracht. Auch an ihnen lässt der Wind seine Wut aus und verstreut sie auf dem Land. Die Menschen aber heben sie auf und tragen sie sorgfältig unter den Stamm des Baumes, damit sie nicht zerbrechen werden. Wenn der Haufen gross ist, kommen sie in die Presse. Das helle, klare Oel wird in Flaschen gefüllt und kommt auf den Tisch.

Die Oelbäume standen schon bei den Völkern des Altertums in grossem Ansehen. Sie erreichen ein hohes Alter und gleichen in hohem Grade unsern Weidenbäumen. Die Blättchen aber sind lederartig, weil die Oliven als Pflanzen der Mittelmeerländer oft Zeiten grosser Dürre zu bestehen haben. Die Blüten gleichen denen des Ligusters. Aber sie haben einen ganz andern Charakter als die Weiden. Ein Geheimnis webt um sie. Schweigend heben sie die Wunden ihrer zerschundenen Leiber zum Himmel. Die Tragik ihrer Existenz und innern Schönheit verstehen die Menschen nicht. Niemals haben sie das Lied verstanden, das Tausende von Olivenblättern singen, wenn sie im Wind der italienischen Heimat tremolieren.



schunden, zerklüftet, oft sogar entzweigespalten und ausgehült.

Aus diesen zermarterten Leibern winden sich knorrige, seltsame Astgebilde mühsam ans Licht. Magere Zweiglein entspriessen ihnen und wiegen sich elegant im Wind. Sie wissen nichts von den Leiden der alternden Mutter. Das Grün der Olivenblättchen ist missfarben. Dies, zusammen mit der silbergrauen Unterseite, als Hintergrund der blauen Himmel, gibt dem Land etwas Verträumtes, eigenartig Fremdländisches.

Ja, Olivenbäume sind seltsame Kerle, so ganz anders geartet als die frohen, ehrsamten, bodenständigen Apfel- und Birnbäume schweizerischer Baumgärten. Vor mir steht einer, der so vollständig gespalten ist, wer weiss durch was für ein Schicksal, dass ein Teil rechts steht und der andere links, so, als ob sie nie zusammengehört hätten. Die dickere linke Hälfte aber besitzt ein grosses Loch,

Ich muss aufhören zu sinnen! Schon tönt das Glöcklein vom Klarissenklösterlein in die Abendstille hinaus. Die heiligen Frauen schreiten zum Chorgebet, und die Sonne sinkt ins glutrote Wolkenbett über dem Apennin. Wie eine Königin taucht sie unter und beleuchtet mit ihren letzten Strahlen Fiesole und Florenz und das Silberband des Arno, der in Schlangelinie von den Hügeln herunterkommt, um die Stadt der Kunst mit seinen Wässern zu erquickern.

Eine Eidechse mit grünem Leib streckt den Kopf zum Mauerloch heraus, um den letzten Strahl des sterbenden Lichtes noch aufzufangen. Ein müdes Vögelein piepst schüttern im Olivenbaum über meinem Haupte, der wie eine Vision sich vom Abendhimmel abhebt, bis die Geheimnisse der Nacht sich über ihn ergiessen, bis des Mondes Silberlicht ihn ganz vergeistigt und himmlisch verklärt.

Im Schatten der Eiche

Wie Kostbarkeiten lösen sich zögernd des Herbstes schwermütig sonnengoldene Tage aus den Morgennebeln. Das Jahr hat im grossen Zeitenbogen die Mitte schon längst überschritten und schleppt sich müde dem letzten Drittel entgegen. Immer noch flutet aber an sonnigen Tagen goldenes Licht über die Landschaft. Die Wälder sind noch voll Duft und Wärme, auch da und dort schon die bunten Signalwimpel des Herbstes aus dem Laub winken. Doch unsere Eiche auf der kleinen Anhöhe zeigt noch nichts von Müdigkeit oder Schlafbedürfnis. Ihre Blätter prangen immer noch in sattem Grün.

Im Frühling schmückt sie sich jeweils im Mai oder Anfangs Juni mit dem ersten zarten Laub und mit Blüten; die männlichen stehen in schlaff herabhängenden Kätzchen an der Spitze der vorjährigen Triebe, die weiblichen einzeln oder zu eins bis fünf gebüschelt in den Blattwinkeln der jungen Triebe. Jede weibliche Blüte ist umgeben von einem zur Blütezeit noch unscheinbaren, später becherförmig verholzenden, aussen beschuppten Fruchtkelch. In diesem Fruchtkelch hat sich im Laufe der Monate nun die Frucht, die Eichel gebildet, eine eiförmige bis zylindrische, einsame Nuss. Auf dem Boden unter meiner Eiche liegen bereits viele solcher Früchte, zum Teil sind sie aus dem Becher gesprungen, zum Teil konnten sie sich trotz ihres hohen Falles noch darin halten.

Als Kinder haben wir jeweils solche Eichelnüsse gesammelt und sie als lustige Pfeifen in den Mund gesteckt. Wir versuchten die appetitlich aussehenden Nüsse auch aufzuknacken, doch der Inhalt schmeckte leicht bitter, so begnügten wir uns denn damit, die Eicheln irgendwie als Spielzeug zu verwenden. Sie liessen sich an langen Winterabenden zu lustigen Männchen zusammenstecken und als Tischdekoration verwenden. Von der Mutter liessen wir uns erzählen, dass man in harten Kriegs- und Notzeiten die Eicheln als wertvolle und gesuchte Ergänzung der menschlichen Nahrung gesammelt habe. Man röstete die an Stärkemehl und Eiweiss reiche Früchte im Kaffeebrenner, um sie dann zu mahlen. Der wässrige Aufguss diente als Kaffee-Ersatz. Heute wird Eichelkaffee mit Zusatz von Kakaobohnen als Eichelkakao oder Eichelchokolade etwa noch den Kindern verabreicht, wenn sie unter starkem Durchfall leiden; denn die Eichel enthält Gerbstoff. Dieser Gerbstoff ist auch in der Eichenrinde enthalten, die man als Gerberlohe früher bei der Bodengerbung von Leder verwendete. Die Eichenwälder gingen in unseren Gegenden übrigens erst zurück, als gegen Ende des 19. Jahrhunderts billigere ausländische Gerbe-

mittel die Eichenlohe fast ganz verdrängten. Im Balkan werden die Eicheln heute noch als Mastfutter für die Schweine verwendet, früher war es auch bei uns an der Tagesordnung, dass zu den Angestellten auf dem Bauernhof auch ein Schweinehirt gehörte, der die grunzenden Vierbeiner in die Eichenwälder zur Azung trieb. In Nordamerika und im Orient gibt es übrigens Eichenarten, deren Früchte für den Menschen geniessbar sind, sie werden in ihren Heimatländern in grossen Mengen auf den Markt gebracht.

Wenn also nicht oder nicht mehr wegen ihrer Früchte, weshalb werden denn in unseren Gegenden überhaupt noch Eichen gepflanzt? Die Antwort

Getutzte Eiche

Hermann Hesse

Wie haben sie dich, Baum, verschnitten,
Wie stehst du fremd und sonderbar!
Wie hast du hundertmal gelitten,
Bis nichts in dir als Trotz und Wille war!
Ich bin wie du, mit dem verschnittenen,
Gequälten Leben brach ich nicht
Und tauche täglich aus durchlittenen
Roheiten neu die Stirn ans Licht.
Was in mir weich und zart gewesen,
Hat mir die Welt zu Tod gehöhnt,
Doch unzerstörbar ist mein Wesen,
Ich bin zufrieden, bin versöhnt,
Geduldig neue Blätter treib' ich
Aus Aesten hundertmal zerspellt,
Und allem Weh zu Trotze bleib' ich
Verlobt in die verrückte Welt.

Aus dem Band: «Gedichte» von H. Hesse, Verlag Suhrkamp, Frankfurt

nuss nicht weit gesucht werden. Das Eichenholz — es gehört zu den ringsporigen Kernhölzern mit breiten Markstrahlen — weist vorzügliche technische Eigenschaften auf und ist somit eines der wertvollsten Hölzer. Nicht umsonst haben schon unsere Vorfahren bei Haus- und Brückenbauten vornehmlich Eichenbalken verwendet, die sehr zäh und auch gegen Witterungseinflüsse sehr widerstandsfähig sind. Heute noch wird Eichenholz im Schiffsbau, zur Fassfabrikation, zur Herstellung von Eisenbahnschwellen und in der Parkettfabrikation verwendet. Das bekannte Teakholz, das sehr fest, ziemlich hart, aber trotzdem elastisch und doch form-

beständig ist, stammt von einer in Indien behelmten Eichenart. Es ist leicht zu spalten und zu bearbeiten, dem Insektenfrass kaum ausgesetzt und reich an harzigen Ölen. Es ist ein wichtiges, aber ziemlich teures Bau- und Möbelholz.

Wenn ich so auf der Ruhebänk unter der an die vierzig Meter hohen und deshalb wohl auch entsprechend alten Eiche sitze, in deren Blättern der Herbstwind leise raunt, und in deren starkem Gestösse manchmal geheimnisvoll knackt, überkommt mich oft so etwas wie ein leiser Schauer, und ich beginne plötzlich zu begreifen, weshalb gerade die Eiche bei vielen indogermanischen Völkern wegen ihrer Mächtigkeit als Kultbaum eine so grosse Verehrung genoss. Dem Eichenlaub wurde überirdische Zauber- und auch wunderbare Heilkräfte zugeschrieben, daneben galt es auch als Symbol des Sieges und des Friedens. Die Eiche war schlankweg der bei unsern Vorfahren am meisten verehrte Baum. Sie war als Gewitterbaum bekannt und spielte im Volksglauben auch als «böser», «unheimlicher» Baum, als Apotrophion, eine grosse Rolle. Krankheiten wurden durch Verpflocken und Durchkriechen auf sie übertragen. In der Blumensprache ist sie als Sinnbild der Stärke bekannt.

Nur ein Baum, und doch ist so viel darin verborgen!

Aus Frau wird Baum

Daphne

Daphne, die schöne Tochter des Flussgottes Peleios, war auf der Flucht. Ja, ganz richtig, auf der Flucht vor der Liebe. Hatte ihr nicht Leukippos nachgestellt? Wohl, sie und ihre Gefährtinnen hätten ihm schon zugesetzt, wenn nicht die Götter dazwischengeschlagen wären und Leukippos vor ihren Augen entrückt hätten. Ganz einfach entrückt, keine Spur war mehr zu entdecken von ihm, dem Schamlosen. Ach, wie hatte sie da aufgeatmet. Aber ehe sie sich recht versah, nahte schon ein neues, noch grösseres Verhängnis. Apoll, Sohn des Zeus und aller Götter und Menschen Liebling, begehrte sie. Wer widerstand Apoll? Verzweifelt flichte sie zu Zeus, er möge sie zu sich nehmen. Doch er, der Weibertränen satt, hatte keine Lust, sie bei sich zu haben. Lange hatte sie geschluchzt, und als sie schon meinte, er erhöhe sie nicht, dachte sie, sich in ihrem Haus vor Apolls Liebe zu verstecken und zu verschmerzen. Wie sie sich nun nach Hause aufmachen wollte, siehe, da konnte sie ihre Füsse nicht mehr bewegen. Sie sah an sich herunter: weh, statt ihrer wohlgeformten Beine entdeckte sie etwas, das schon beinahe aussah wie ein Baumstamm. Ihre zarte Haut begann sich dunkel zu färben und wurde hart. Ganz langsam ging die Verwandlung vor sich. Sie breitete entsetzt die Arme aus, hob den Kopf der sinkenden Sonne entgegen und erwartete also ihr Schicksal. Zeus hatte sie in einen Lorbeerbaum verwandelt...

O Daphne, das hast du nicht gewollt! Warum hast du dich der Liebe verschlossen? Du warst ihr bestimmt, Apoll selbst hat dich begehrt. Nun hättest du Zeit, dein Schicksal zu beweihe — wenn du Tränen hättest. Deine Blätter zieren die Stirn edler Dichter, die von Liebe singen. Und seit es Schützenfeste gibt, modern sie zu Kränzen geflochten in helvetischen Bauernstuben. E. S.

Verblüht

Mitten auf weitem Felde stand er, der gute, alte Apfelbaum mit seiner gemächlichen, breiten Krone. Seine Aeste berührten fast den Boden und gaben denen, die darunter standen, ein Gefühl der Geborgenheit.

Wenn der Apfelbaum blühte, war er zauberhaft schön, und von weitem wirkte er wie eine wundervolle Vision in eintönigen Grün der ausgedehnten Felder. Zwischen den rötlichweissen Blüten aber sang die schwarze Amsel ihr helles, frohes Lied, derweil das Weibchen friedlich auf den schönen Eiern sass. Junge Liebe, junges, neuerblühtes Glück war in der üppigen Baumkrone des alten Apfelbaumes zu Hause. Die ganze Wonne des Lenzes schwebte über ihr.

Kaum hatten sich die Apfelblüten erschlossen, kam auch schon das Volk der Käfer und Schmetterlinge, um sie zu umwerben, um hier den süssen Nektar zu trinken und den nahrhaften Blütenstaub zu sammeln. In selbstloser Liebe öffneten die Blüten ihre Schatzkammern, liessen sich von den hungrigen Gästen mitten ins Herz stechen und heraushehlen, was darin verborgen war. An jedem Sonntag war der Baum umsummt und umbrummt vom aufgeregten, emsigen Insektenvolk, regnete es, dann versteckte es sich in Schlupfwinkeln, um beim ersten schönen Tag wieder zu erscheinen. Wochenlang ging es so. Die Insekten liessen sich beschenken, bis der letzte Vorrat erschöpft war und die

guten Blüten matt und welk an den Zweigen hingen.

Wenn der Apfelbaum in Blüte steht und der Himmel froh und heiter wie ein Kinderauge durch die Pracht der blütschweren Aeste guckt, dann meint man, einen Paradiesbaum zu träumen, Poesie ohne Worte zu hören und etwas überirdisch Schönes zu erleben.

Als sich die Gäste verzogen, öffneten sich langsam die Blattknospen und kündeten den Ernst des Sommers an.

Als ich nach langer Zeit den guten Baum wieder sah, war er — reif.

Reif sein, ist alles, — hat der grosse Shakespeare geschrieben. Was reif ist, das ist vollendet, dem kann nichts hinzugefügt werden. Oder was soll man einem rotbackigen Apfel zufügen? Er ist das Resultat der Blütezeit; und die Gesamtheit der Aepfel, die uns der gute Baum geschenkt hat, ist die Vollendung dessen, was er uns in herrlicher Vision gezeigt hat, als er im Blütschmuck des Lenzes stand. Reich wird die Ernte dieses Jahr ausfallen: der Apfelbaum hat gehalten, was er versprach.

A. Br.

Ein Baum wird totgeschlagen

Es war einmal ein junger, prächtig gewachsener Kastanienbaum, der seine ganz eigene Geschichte hatte; diese möchte ich hier erzählen.

Ein grünes Wiesenviereck, auf dem einige Häuser Platz gehabt hätten, dehnte sich in einem quadratischen Geviert von städtischen Hochbauten aus. Diese Fläche, teils von einer Gärtnerei belegt, während das kleinere Viertel einem Kindergarten gehörte — diese blumen- und buschüberwachsene Fläche also war so etwas wie ein irdisches Paradies inmitten grauer Häusermauern. Müde, von der Sonne geblendete Augen konnten sich im satten Grün des Grases baden. Dem emsigen Gärtner in seiner stillen Arbeit zuzuschauen, hatte für jeden Vorübergehenden etwas seltsam beruhigendes. Alte Mütterchen sonnten sich gerne in einem von Brombeerbüschen umstandenen Winkel und aus dem Teil des Kindergartens tönte an schönen Tagen, frohes, silberhelles Lachen und lustiges Lärmen zu den Wohnungen herauf.

Die Miete des Platzes, auf dem sich die Vier- und Fünfjährigen unter der Obhut einer jungen, fröhlichen Ordensschwester tummeln konnten, wurde von einem für seine Wohlthätigkeit bekannten Pfarrer bezahlt. Dem Kinderfreund war es wohl ums Herz, wenn die jungen Geschöpfchen irgendwo unbeschwert spielen konnten und nicht den Gefahren der Strasse preisgegeben waren. Die Spielwiese hatte Bänke, ein Gärtchen, das die Kinder selber betreuten, eine Holz- und eine Seilschaukel. Aber sie hatte keinen Schatten zu spenden, denn in diesem grünen Winkel stand kein Baum.

Ein reicher Nachbar, dem viele stramme Pferde im Stalle wieherten, schenkte den Kindern einen Baum. Es war ein Kastanienbaum, der vor Jahren sorgfältig eingepflanzt, gestützt und von einem

Zaun umgeben wurde, damit seinem Wachstum nichts hinderlich sei.

In frohem Jauchzen umstanden die Kleinen ihren Baum; die Schwester tanzte mit ihnen Ringelreihen rundherum, und an heissen Tagen konnte schon eine Gruppe der Kinder im kreisrunden Schatten lagern. Abends wiegte sich in der Baumkrone eine Amsel und schmetterte ihr süssestes Gutenacht-Lied in die Welt hinaus.

Das Bäumlein wuchs, gedieh, und jeden Frühling steckte es sich mehr Blütenkerzen ins grüne Haar. Der Pfarrer, der Spender, die Schwester mitsamt den Kleinen umstanden oftmals den Kastanienbaum, den man auch bald zu den «Grossen» zählen konnte. Aus den benachbarten Häusern guckten die Leute, denn mählich freute sich an ihm. Nachgerade wurde er zum Baum des Quartiers. Wehe, wenn es einem losen Schlingel einfallen sollte, an seinem schlanken Stamme auf die Aeste zu klettern! Von allen Seiten wurde ihm abgewehrt; jedermann fühlte sich verpflichtet, in Abwesenheit der freundlichen Kinderschwester auf den Baum aufzupassen, damit ihm nichts Ungutes geschähe!

Von Jahr zu Jahr wurde er grösser, schöner, die Krone breiter und ausladender, ja, es war eine Freude, sein Wachstum mitzuerleben. Schon verbreitete er genügend Schatten, um vierzig Kinder in seine Kühle aufzunehmen. Im Geäste hausten muntere Vögel, die kräftigen Blätter wiegten sich im Winde; der Schutzzaun war längst entfernt worden, denn nun war der Stamm stark genug, um ein paar Püffe von Kinderschuhen auszuhalten.

Doch ach, eines Tages machte ein wüstes Untier dieser unschuldigen Herrlichkeit ein jähes Ende. Ein tankartiges Ungetüm mit einem messerscharfen, haifischartigen Maul mit fletschenden

Eisenzähnen erschien auf dem Platze. Niemand hatte das vorangehende Geräusch so recht geglaubt, dass die Spielwiese verkauft worden sei und darauf Garagen gebaut würden. Nun stimmte es also doch!

Mit einem heulenden Krach wälzte sich die Baggermaschine, von einem Mann gesteuert, zuerst auf Büsche, Blumen und Sträucher. Nachher musste der Baum weichen. Wie ein Blitz verbreitete sich diese Kunde im Quartier. Hunderte von Nachbarn stürzten herbei und wurden Zeugen, wie ein Baum zu Tode geschlagen wurde.

Erst gruben die scharfen Zähne und Kantel der Maschine ins Wurzelwerk. Erde und Wurzelstücke wurden aufgewühlt, vom Eisenmaul geschluckt und ausgespien. Dann prallte der zentnerschwere Bulldozer von allen Seiten gegen den Baumstamm, viermal, siebenmal, schon klafften die Wunden daran; Baumrinden gingen wie Hautfetzen herunter, der Wipfel erzitterte, doch immer noch stand der Kastanienbaum mannhaft und aufrecht auf dem Platz. Das Maschinentier fauchte und wütete, pufte den Stamm wieder und wieder — es war wie eine Vergewaltigung. Dann wälzte es sich abermals ein paar Meter weg, um mit erneuter Wucht und heftigem Stoss an den Baum zu prallen.

Dann fiel er zu Boden, mit klaffenden Wunden, geknickten Aesten und ausgerupften Wurzeln. Mancher einer musste sich abwenden — —

Wenn eine Tanne von fachkundigen Händen gefällt werden muss, so kann sie gleichsam schmerzlos und in Schönheit sterben. Ein Wanken, und rauschend fällt sie zur Erde nieder.

Unser Baum aber wurde gefoltert, gequält, geschunden — er wurde regelrecht totgeschlagen.

Die Kinder, deren treuer Freund er war, stürzten sich in grausamer, lärmender Lustigkeit in das tote Geäst, schüttelten die schlaffen Blätter und zerrten die Krone hin und her wie die Mähne eines toten Tieres.

Die Erwachsenen gingen stumm und bedrückt auseinander, wie nach einer Hinrichtung. Lt



Die Frauenvereine berichten

Der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz (KFS) übt Gastfreundschaft

Vom 17. bis 25. August weilten Genossenschaftlerinnen aus Deutschland, Oesterreich, Schottland und Schweden bei schweizerischen Genossenschaftsfamilien zu Gast. Wie auch bei früheren Ferienspenden war diese Aktion des KFS wieder ein voller Erfolg. Gäste und Gastgeberinnen fanden über alle Sprachschwierigkeiten hinweg den Weg zu gegenseitigem Verstehen. Es wurden Freundschaften geschlossen, die bleibend sein werden, und da und dort wird es auch ein Wiedersehen geben, wenn im nächsten Jahr die Gastgeberinnen ihrerseits die Genossenschaftlerinnen im Auslande besuchen werden.

Die beiden ersten Tage ihres Aufenthaltes verbrachten die Gäste im Genossenschaftlichen Seminar Muttigen. Durch interessante Vorträge von Frau G. Ziegler, Zentralpräsidentin des KFS, von Frau A. Zoppi, Präsidentin der deutschsprachigen Schweiz, sowie von Dr. H. E. Mühlemann wurde ihnen ein aufschlussreiches Bild über die Arbeit des KFS und über die gesamtschweizerische Genossenschaftsbewegung vermittelt.

Wieder ist eine Aktion des KFS zu Ende gegangen. Sie hat bestimmt dazu beigetragen, die völkerverbindende Idee der Genossenschaftsbewegung zu verstärken, womit diese Ferientage ihren Zweck voll und ganz erfüllt haben.

F. H., Basel

Wie teile ich ein?

Um den Familien zu helfen, ihr Budget im Gleichgewicht zu halten, oder es wieder ins Gleichgewicht zu bringen, wurde nun auch in Basel eine Budgetberatungsstelle geschaffen.

In ihrer Begrüssungssprache führte die Präsidentin der Basler Frauenzentrale, Veronica Müller, aus, dass die Budgetberatung die Arbeit anderer Be-

ratungsstellen erleichtern werde. Den jungen ratsuchenden Leuten sollen Massstäbe geschaffen werden für das, was lebensnotwendig ist, danach sollen sie selbständig weitermachen. Die Beraterin soll aber auch in Unordnung geratene finanzielle Lagen sanieren helfen.

«Ich hätte gerne, dass Junge kämen», meinte die Leiterin der Budgetberatungsstelle, B. Betsche-Reber, denn sie möchte lieber vorsorgen, bevor sich die Finanzen verwirrt haben.

Die Beratung ist gratis; die meisten Ratsuchenden zahlen aber einen freiwilligen Beitrag an die Kosten der Beratungsstelle. Diese Beiträge würden aber niemals ausreichen, die Betriebskosten zu decken.

M. B.

Vermietung von Ferienwohnungen

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft unterhält seit 25 Jahren eine Ferienwohnungs-Vermittlungsstelle und gibt zu diesem Zwecke jährlich einen Ferienwohnungs-Katalog heraus.

Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen immer nur zunimmt, sind wir dankbar, wenn sich weitere Vermieter von Ferienwohnungen bei uns anmelden. Wir bitten aber, nur saubere und heimelige Wohnungen und Chalets zu melden, damit den Feriengästen eine angenehme Ferienaufenthalte geboten werden kann.

Die Ferienwohnungen, auch Massanlagen, werden gegen eine bescheidene Gebühr aufgenommen. Die Vermittlung geschieht unentgeltlich.

Anmeldungen für den Katalog 1962 nimmt bis spätestens 30. September 1961 entgegen:

Ferienwohnungs-Vermittlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (Geschäftsstelle: Bararerstr. 46, Zug Tel. (042) 418 34

Frauen in andern Ländern

Es ist immer interessant, mit Frauen aus andern Ländern sprechen zu können, und es kann vorkommen, dass man auf Frauen in unbekanntem Berufen stösst.

So erging es mir im vergangenen Winter. Ich traf die junge Französin auf dem Skifeld.

«Je suis courtier en assurances», sagte sie mir auf meine Frage nach ihrem Beruf. Von Courtier en dia-

ments hatte ich gehört, auch von Courtier en maisons, doch von den Courtiers für Versicherungen noch nie. In meiner Umgebung begann ich zu fragen. Doch niemand wusste etwas von diesem bei uns in der Schweiz wohl unbekanntem Beruf.

Huguette ist 1926 in Paris geboren. Ihr Vater war Advokat, er ist 1944 im Krieg gefallen. Nach Sekundarschulbildung, Matura und einer Rechtslehre wurde das junge Mädchen Sekretärin in einem Beratungsbüro. Sie stieg zur Direktionssekretärin auf, um es zum «fondé de pouvoir» zu bringen. Der Versicherungsberater ist in Frankreich Vermittler zwischen der Versicherung und dem Versicherten. Er soll den Klienten beraten, durch die Wirrnis der Gesellschaften zu der ihm geeigneten führen. Er soll den Klienten nicht nur führen, er wird ihn davor schützen (wie oft unterschreibt man unüberlegt, Beispiele gibt es genug!), sich falsch, ungenügend oder auch übertrieben hoch zu versichern. Der Vermittler ist nicht ein Agent für die Gesellschaft, er ist vor allem Berater. Er muss die Tarife kennen, die der Persönlichkeit des Klienten Rechnung tragen. Der Versicherungsberater plaziert zuzusagen das Risiko seines Klienten. Die Gesellschaft hängt ihm den Kontrakt aus, wobei der Agent zur Beschleunigung dieser oft langwierigen Ausarbeitung beiträgt. Ist der Vertrag zustandekommen, muss der Berater die Police prüfen (früher können sich einschleichen), der Versicherte unterschreibt erst dann die Police und sendet sie an den Vermittler zurück.

Im Falle eines Unfalls, Unglücks, eines Brandes, eines Todesfalls tritt der Vermittler wieder als Berater auf.

SCHWEIZ. ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

XIII. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 21./22. Oktober 1961 im Hotel Gurtenkulm, ob Wabern b/Bern

Thema:

Die Schweiz und die Vereinten Nationen

Programm: Samstag, den 21. Oktober 1961, um 14.30 Eröffnung des Kurses

- 14.45 Einführung in die UN, ihre Charta, ihre Organisation, ihr System der spezialisierten Institutionen, ihre Tätigkeit. (Diskussion) Dr. Ida Somazzi, Bern
- 16.00 — 16.30 Tee-Pause
- 16.30 L'Organisation Internationale du Travail et les Travailleuses. Mlle Madeleine Jaccard, Chef de Section, BIT, Genève.
- 17.30 Die internationalen Übereinkommen No. 100 und 111: betreffend «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» und die «Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf». Frau Dr. Hulda Autenrieth, Rorschli-chen-Zürich. Diskussion.

Nachessen

Von 20.15 an: Vorlesen und Musik: Frau Beatrix von Steiger liest ein Kapitel aus Rudolf von Tavel «Ring i dr Chetti», und Emmy Born und Suzanne Egli spielen Geige und Klavier.

Sonntag, den 22. Oktober 1961:

- 10.30 Aktuelle Probleme der schweizerischen Aussenpolitik, Herr Prof. Dr. Paul Guggenheim, Universität und Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales, Genf.
- 12.30 Gemeinsames Mittagessen
- 14.15 Probleme und Lösungsversuche im kommenden schweiz. Arbeitsgesetz, Frau Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Flürsprecher, Präsidentin des schweizerischen Akademikerinnen-Verbandes, Bern.
- 15.30 Vom UNO-Hochkommissariat für die Flüchtlinge, Dr. N. Jollos, Sekretärin der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich.
- 16.15 Schluss des Kurses. Abschieds-Tea.

Das Hotel Gurtenkulm gewährt einen Pauschalpreis von Fr. 26.50, für Abendessen, Uebernachten, Frühstück und Mittagessen. — Im Tram Nr. 9 sind Fahrkarten Bahnhof-Station Wabern-Gurtenkulm-Gurtenkulm und zurück an den Bahnhof zu Fr. 2.— erhältlich. — Baldige Anmeldung — bis Dienstag, 17. Oktober — an das Sekretariat von Frau und Demokratie, Otten, Dornacherstrasse 19, erbeten.

Namens des Vorstandes: Dr. Ida Somazzi, Bern Die Vizepräsidentinnen: Margrit Kissel-Burtschy, Rheinfelden Dr. med. Maria Felchlin, Otten

ater auf. Er kennt die Termine, er wird die Schadenersatzforderung geltend machen.

Während der Kontrakt läuft, ist es Sache des Beraters, sich zu vergewissern, ob die Garantien hoch genug sind, ob es für den Versicherten zweckmässig wäre, andere, höhere (oder auch niedrigere) Garantien zu erhalten.

Der Versicherungsberater arbeitet mit allen Gesellschaften, wobei er keiner verpflichtet ist, sondern ebenso gut zu einer in- wie ausländischen raten kann. Er ist für den Versicherten ebenso wertvoll wie für die Versicherungen.

Huguette gab mir zwei Beispiele aus der Zahl ihrer Klienten. Eine davon hatte sich von einem Agenten verschiedene Versicherungen aufschwätzen lassen. Dieser hatte sich nicht mehr um seine Klientin gekümmert, er hatte ihr überhaupt keine Erklärungen gegeben. Huguette hat alle Policen überprüft, die Garantien ebenso wie die Prämien, sie hat darauf die Garantien auf die jetzigen Verhältnisse ausgerichtet. Da die Klientin bei verschiedenen Gesellschaften (7) Versicherungen hatte, riet sie ihr, diese auf drei zu reduzieren. Endlich wurden die Fälligkeitstermine der Prämien auf Anfang Januar und Anfang Juli beschränkt, was für den Versicherten eine Vereinfachung bedeutete. Um keinen Preis möchte heute diese Frau auf ihren Berater verzichten.

Ein zweites Beispiel: Hier handelt es sich um einen Bankier, der, obwohl Geschäftsmann und tüchtig in seinem Fach, aus Zeitmangel die «Versicherungsangelegenheit» übergeben hat. Er ist froh, einen Berater zu haben, dem er absolutes Vertrauen gewährt.

Es ist mir aufgefallen, dass der Versicherungsagent vorerst den Zweck verfolgt, für seine Gesellschaft einen Abschluss zu erreichen und für sich selbst die Kommission, der Versicherungsberater hingegen handelt zuerst im Interesse des Versicherten.

Wovon lebt der Berater? Er erhält seine Kommission von den Versicherungsgesellschaften; da er aber an keine gebunden ist, kann er diejenige anraten, die für seine Klienten die günstigste ist.

M. v. St.

«Sufragette» des Automobilismus

Eine interessante und tapfere Frau, Iris Traversari, hat ihr Leben einer im allgemeinen den Frauen nicht zuzugedenden Tätigkeit gewidmet. Seit 30 Jahren besitzt sie nämlich den Führerschein «3. Grades», d. h. sie hat die Erlaubnis, jedes nur erdenkliche Motorfahrzeug zu fahren. Nach dem Absessinien-Regiment Mme Traversari riesige Camions mit Truppen oder Baumaterialien über die holprigen Strassen Absessinens — ein schwieriges Unternehmen für Jedermann — und bewies ihre Fähigkeiten als «Championne des Steuers».

Die Ex-Camionfahrerin auf afrikanischem Boden und heute Präsidentin des Damen-Automobileclubs Italiens (AIDA) ist überzeugt, dass Frauen ebenso gut ein Auto lenken können wie Männer, wenn nicht besser. Sie hat deshalb eine Fahrschule nur für Frauen gegründet, und die ersten Resultate scheinen ihr recht zu geben. Mit ihrem praktischen Sinn und ihrer Intelligenz wollte sie einen Beitrag zum «ewigen Problem» leisten; ihre Fahrschule leitet sie mit unermüdlichem Enthusiasmus. In kurzer Zeit haben 300 Schülerinnen den Fahrausweis erhalten. Die Examinatoren, alles Männer, haben sich schon öfters vorteilhaft ausgesprochen über die Methode dieser wackeren Sufragette des Automobilismus. Mme Traversari findet, die Frauen am Steuer seien vorsichtiger und daher beweglicher. Sicher hofft sie, ohne es auszusprechen, dass das schwache Geschlecht eines Tages so gut oder besser imstande sein wird als die Männer, sogar einen Sechszylinder zu meistern. (m. a. l. (Übersetzt von hsg))

Etwas Neues in Italien

Ein Entscheid des Mailänder Zivilgerichts erstellt eine neue und wichtige Situation: eine verheiratete Frau wurde ermächtigt, den Namen ihres Mannes abzulegen, da er sich eine ganze Reihe von Verbrechen hatte zuschulden kommen lassen. Die Frau hatte ihr Gesuch mit der Begründung eingereicht,

Zwei wichtige Schutzzeichen

Das Schweizervolk ist bereit zu helfen, wo es tut. Die Ergebnisse der zahlreichen Sammlungen für gemeinnützige Zwecke sind erfreulich und die vielen von Behinderten und Patienten hergestellten Arbeiten finden meist bereitwillige Käufer. Leider wird die Hilfsbereitschaft immer wieder durch Täuschung missbraucht. Um diesem Missbrauch wirksam zu begegnen, sind zwei Schutzzeichen geschaffen worden.

Die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit und die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft haben vor rund 25 Jahren die Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmen, ZEW, ins Leben gerufen, die unter dem Vorsitz des Zürcher Stadtpräsidenten, Dr. E. Landolt, steht. Sie hat unter anderem die Aufgabe übernommen, auf dem Gebiete der Mittelbeschaffung zugunsten wohltätiger und gemeinnütziger Zwecke für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen und Missbräuche zu bekämpfen. Sie verleiht an gemeinnützige Institutionen nach gewissenhafter und strenger Prüfung eine Schutzmarke, die bei Geldsammlungen, Kartenspenden und anderen Wohltätigkeitsaktionen verwendet wird. Diese Marke

lich geschütztes Schutzzeichen eingeführt. Sie will damit die Arbeitsmöglichkeiten jener Invaliden, die nicht ins normale Wirtschaftsleben eingegliedert werden können, sondern auf eine Betätigung in einer Invalidenwerkstätte oder auf Heimarbeit angewiesen sind, nachhaltig fördern.

Dieses Schutzzeichen wird als Plombe an jenen Produkten angebracht, die von Behinderten hergestellt werden. Die Unternehmungen mit sozialer Zweckbestimmung, die Produkte von Patienten und Behinderten verkaufen oder die Invalide als Verkäufer angestellt haben, werden ermächtigt, das Schutzzeichen auf ihren Geschäftspapieren anzubringen, sofern sie sich verpflichten, von ihrem Reinertrag den Behinderten einen angemessenen Anteil



zeigt dem Spender, dass seine Gabe einem wirklich sozialen, gemeinnützigen Werke zukommt.

Ebenso notwendig ist es aber, die Herstellung und den Vertrieb von Behinderten- und Patientenarbeiten zu überwachen. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Eingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft, SAEB, die unter dem Vorsitz von alt Bundesrat Dr. W. Stampfli steht, hat deshalb vor einigen Jahren hierfür ein besonderes gesetz-

zukommen zu lassen. Zusätzlicher Verkauf von Handelsware ist nur zulässig, sofern dies zur Kostentragung unbedingt notwendig ist. Solche Ware muss aber gegenüber der Kundschaft deutlich als Handelsware gekennzeichnet sein, um Verwechslungen mit der mit dem Schutzzeichen versehenen Invalidenarbeit zu vermeiden. Die Träger des Schutzzeichens haben eine einwandfreie Buchhaltung zu führen und jährlich öffentlichen Rechnung abzulegen, die durch eine Treuhänderstelle kontrolliert wird. Eine Kommission wacht darüber, dass die strengen, aber gerechten Bedingungen von den Zeichenträgern eingehalten werden.

An die gebefreudige Bevölkerung ergeht deshalb der Appell, bei Sammlungen, Kartenspenden und Wohltätigkeitsaktionen auf die ZEW-Markte und beim Kauf von Invaliden- und Patientenarbeiten auf das Behinderten-Schutzzeichen der SAEB zu achten.



Dechem Dolma, das älteste tibetische Mädchen, ist eine liebenswürdige und hilfsbereite Stütze ihrer Hausmutter.

dass seine vielen Gaunereien ihren Namen vererbt. Das Gericht entschied, sie habe vollkommen recht. Der Entscheid, der erste dieser Art in Italien, ist als revolutionär bezeichnet worden, als bemerkenswerter Schritt zur vollen Gleichberechtigung der Geschlechter. m. a. l. (Übersetzt von hsg)

Kurznachrichten

Ab 14. September gastiert im «Studio 21» in Bern die bekannte Schweizer Schauspielerin Heddy-Maria Wettstein, Zürich mit drei Monodramen.

Der Atlantis-Verlag Zürich bereitet eine vierbändige Ausgabe der Gesammelten Werke des Schweizer Dichters Albin Zollinger vor. «Gesammelte Prosa» und die Romanwerke «Der halbe Mensch», «Die grosse Unruhe» erscheinen zum 20. Todestag Zollingers am 7. November 1961. «Pfannenstiel/Bohnenblust» und «Gedichte» werden in ein bis zwei Jahren folgen.

Leider wurde im Bericht über das Evangelische Altersheim Locarno die Postcheck-Nummer unrichtig angegeben. Die richtige Nummer lautet Postcheckkonto V 399. Wir bitten um Entschuldigung.

Wahrlich, eine verderbliche Lehre; es sei die Bestimmung des Weibes, Gattin oder Mutter zu werden. Damit wird die Frau als Mensch, als Individuum völlig ausgeschaltet, als hätte sie an sich überhaupt keinen Wert, keinen Sinn, keine Entwicklungsmöglichkeiten, habe überhaupt nur in bezug auf Gatten und Kind Existenzberechtigung. Möchten wir doch alle darüber klar werden, dass wir ausser Männchen und Weibchen auch noch Menschen sind. Christian Morgenstern

Selbständige Putzlappen

Leider ist hier nicht von Lappen die Rede, die den Hausfrauen die Arbeit abnehmen, nicht von Heinzelmännchen, sondern eher von bösen Geistern. Von Feuerteufel, der sich in öligen Lappen verborgen hält, um unvermutet auszubrechen.

Hinter dem tückischen Spuk der Selbstentzündung steht jedoch ein simpler chemischer Vorgang: An Putzlappen und -fäden können sich Öle und Fette ganz fein verteilen und um so besser mit dem Sauerstoff aus der Luft verbinden. Dabei entsteht Wärme, die sich zur Hitze stauen und das Gewebe entzünden kann, schon nach einer halben Stunde oder später, wenn niemand mehr an eine Gefahr denkt. Daher müssen ölige und fettige Lappen — Leinöl ist besonders gefährlich — in gut schliessenden Metallbehältern aufbewahrt oder in Silbepapier sorgfältig eingewickelt werden, auch wenn sie ganz trocken scheinen, auch wenn man sie in den Kehrichtimer werfen will.

Ohne Sauerstoff kein Feuer! Das gilt glücklicherweise auch für den heimtückischen Brandstifter Öllappen. BFB

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion: Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 334 10

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reismarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“

KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT



GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw

in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN



Der Sport im Leben der Frau

Die Tatsache, dass es ungefähr siebenmal soviel sportliebende Männer über 21 Jahre gibt als Frauen, die sich sportlich betätigen, führt zu der Frage nach dem Grunde dieses erheblichen Unterschiedes. Jungen und Mädchen erhalten doch die gleiche sportliche Ausrichtung während ihrer Schulzeit, und erst bei der erwachsenen Frau kommt es dann dazu, dass sie die sportliche Betätigung aufgibt. Es liegt nahe, die Ursache dafür in der weit verbreiteten Ansicht zu suchen, dass während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett eine sportliche Betätigung für die Frau unangebracht ist. Auch ging die Diskussion in ärztlichen und frauenärztlichen Kreisen lange hin und her, ob während dieser Zeit Sport getrieben werden soll oder nicht. Ja, es gab sogar Frauenärzte, die der Ansicht waren, dass durch den Sport die Beckenbodenmuskulatur zu straff würde, so dass sie eventuell ein Geburtshindernis darstelle. Nun haben sich aber die Ansichten zugunsten des Frauensports geändert, da diese «Arbeit im Gewande der Freude» nicht nur Gesundheit und körperliche und geistige Wohlbefinden der Frau erhöht und sie vor Erkrankungen bewahrt, sondern dass auch bei verschiedenen Krankheiten gerade eine dosierte sportliche Betätigung durchaus angebracht und von Erfolg begleitet ist. So weiss man heute, dass Leibesübungen nicht nur die Becken-, Bauch- und Rückenmuskeln der Frau kräftigen und dadurch die Ausdehnbarkeit während der Geburt erleichtern, sondern dass diese in der Schwangerschaft überdehnte Muskulatur sich auch leicht zurückbildet. Ausserdem lernt jeder, der einen Muskel spannt, auch ihn zu entspannen, was ebenfalls zur Geburts erleichterung führt. Jede Frau, die an sportliche Übungen gewöhnt ist, kann diese ohne Schaden während der Schwangerschaft durchführen. Besonders Gymnastik und Schwimmen sind für die diesen Zustand geeigneten Sportarten. Zu warnen ist vor dem Skilaufen, Reiten, Springen, da die damit verbundenen plötzlichen körperlichen Erschütterungen dem Bestand der Schwangerschaft gefährlich werden können. Völlig richtig der Leistungssport in dieser Zeit abgelehnt. Dagegen wird heute bei sportgewohnten Frauen während der Schwangerschaft die «Entspannungstherapie» zur Erleichterung der Geburt sehr propagiert und geübt. Durch eine besondere Atemtechnik lernen schwangere Frauen in den letzten Wochen vor der Entbindung ihre Muskeln zu entspannen und zu lockern und auf diese Weise, Angst und Schmerzen bei der Geburt auszuschalten. Besonders wichtig sind Bewegungsübungen während des Wochenbetts, und die in dieser Zeit ausgeführten gymnastischen Übungen sind für die Rückkehr der Muskelspannkraft im Rücken, Bauch und Beckenboden von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Senkung der Bauchmuskulatur und der Beckenorgane, Hänge- und Ektollen, die Entstehung von Thrombosen und Embolien werden von einer gleich nach der Entbindung begonnenen systematischen Gymnastik weitgehend vermieden. Durch den Sport werden Atmung und Kreislauf angeregt, und diese bessere Durchblutung des ganzen Körpers führt während der Stillzeit zu einer Verbesserung der Stillfähigkeit. — Selbstverständlich bringt die sportliche Arbeit für die Frau nur Vorteile, wenn sie übermässige Anstrengungen vermeidet und ihre körperliche Leistungsfähigkeit nicht überschreitet. Dies gilt besonders für die Frau in den Wechseljahren und im Alter. Eine sportgewohnte Frau, die in dieser Zeit mit Leibesübungen beginnen will, sollte sich vorher ärztlich untersuchen lassen. Aber gerade in der Zeit der Wechseljahre mit der Labilität des kapillaren Gefässsystems, die sich in den unangenehmen Hitzewallungen äussern, vermag eine massvolle sportliche Betätigung sehr viel Gutes zu leisten und zur Hebung des Wohlbefindens beizutragen. Da das Bindegewebe und die Muskulatur im Alter starrer und unelastischer werden sowie die Herzkraft durch Abnutzungserscheinungen normalerweise nachlässt, muss die Frau im Alter mit der Ausübung sportlicher Betätigung vorsichtiger werden. Mit Gewalt zu versuchen, es jüngeren Frauen gleichzutun, ist völlig verfehlt. Eine Sportart, die bis ins hohe Alter betrieben werden kann, ist z. B. das Tennis. Es gibt dafür, wo die Grenze der Leistungsfähigkeit im Alter liegt, bestimmte Merkmale. Die normale Belastung durch den Sport wird nicht überschritten, wenn nach einer Pause von 10 Minuten keine Müdigkeit und Erschöpfung auftritt. Zwar kommt es bei älteren Frauen schnell zu einer beschleunigten Atmung und erhöhter Pulszahl nach sportlicher Betätigung, doch muss nach wenigen Minuten das normale Befinden wieder hergestellt sein. Stellen sich dagegen Kopfschmerzen, Übelkeit, Reizhusten, blaue Lippen oder gar Schlaflosigkeit ein, dann wurde die Leistungsgrenze überschritten. Nicht nur zur Erhöhung des Wohlbefindens und der

Lebensfreude ist die sportliche Betätigung wichtig für die Frau, sondern auch zur Vorbeugung gegen Kreislaufstörungen, nervösen Schädigungen, Erschöpfungszuständen, und den dadurch sich oft entwickelnden ernsten Krankheiten vermag die Ausübung von Gymnastik und anderen Sportarten zu dienen. Dies gilt besonders für die überforderte Hausfrau und Mutter, die heute die «wahren Manager» genannt werden. Dem Einwand mancher Frauen, dass sie bei ihrer Hausarbeit genügend sportliche Betätigung haben, sind verschiedene Argumente entgegen zu halten. Gewiss leistet sie mit dem Tragen schwerer Einkaufstüten oder Kohlen-eimer eine grosse körperliche Arbeit, aber die Muskelgruppe, auf die es ankommt, werden dabei nicht bewegt. Es sei z. B. nur erinnert an die Rückenmuskeln in der Gegend des Kreuzbeins, die fast immer versteift sind und zu den so oft geklagten

Kreuzschmerzen, an denen eine grosse Anzahl von Frauen leiden, führen. Die Rückenrolle, das Vorschieben des Beckens und andere gymnastische Übungen verhindern ein Steifwerden dieser Körpergegend. Auch lernt die Hausfrau in der Gymnastik die sinnvolle Beherrschung ihrer Körpermuskulatur, so dass sie während der Hausarbeit manche Übung einbauen kann und eine Verkrampfung der Muskeln vermeiden wird. Nicht zu vergessen ist der physische Wert sportlicher Betätigung mit der Loslösung vom Alltag und der Steigerung der Lebensfreude. So sollte jede Frau versuchen, eine für sie geeignete Sportart massvoll zu betreiben, da sie damit ihre Leistungsfähigkeit erhöht und ihre Lebensaussichten verbessert. Schliesslich kann man bestimmte Krankheiten, wie Blutarmut, Darmträgheit, Migräne, Kreislaufstörungen und Nervosität, denen die Frau in besonderem Masse ausgesetzt ist, durch im Freien ausgeführten Sport wie Leichtathletik, Tennis, Hand- und Schlagball, Sportlauf, Schwimmen und Gelsport günstig beeinflussen.

Dr. med. L. G.

Schweizerische Stiftung für Gemeindestuben, Zürich

Tätigkeitsbericht

In der Schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben sind die auf gemeinnütziger Grundlage geführten alkoholfreien Hotels, Restaurants, Volkshäuser und Gemeindestuben zusammengeschlossen. Ihr Bericht über das Jahr 1960 verzeichnet erfreuliche Fortschritte einerseits und wachsende Schwierigkeiten andererseits.

Der Besuch an Beherbergungs- und Verpflegungsgästen ist sehr gut, er zeigt, dass diese Häuser mit ihren günstigen Preisen, ihren modernen, reichhaltigen Angeboten unentbehrlich sind. Ganz besonders fällt die Zunahme der Abendgäste auf, während die Zahl der Mittagsgäste konstant geblieben ist. Der Zuwachs am Abend rührt davon her, dass infolge der kurzen Mittagszeiten viele Arbeitnehmer das Hauptgewicht auf die Abendmahlzeit legen. Dass die Hotelbetriebe im Zeitalter des allgemeinen Tourismus auch ausser der Zeit der Hochsaison nicht alle Gäste aufnehmen können, versteht sich von selbst. Die Besucher aus dem In- und Ausland fühlen sich wohl in den schlichten und mit Geschmack eingerichteten Räumen und schätzen, wie sie immer wieder betonen, die trinkgeladene Führung.

Erfreulich ist auch, dass sich immer mehr Gemeindestuben der Freizeitgestaltung der Jugend und der Veranstaltungen für die Betagten annehmen. Auch wächst die Zahl der Vereine, die ihre geselligen Anlässe in diesen Häusern durchführen.

Neben diesen erfreulichen Tatsachen stellen sich auch Schwierigkeiten ein. Es fehlt auch diesen Institutionen an qualifizierten Leiterinnen und Personal. Durch Kurse suchte man die Berufskennntnisse zu fördern. Auch wurden die weiblichen Mitglieder der Vorstände aus der ganzen Schweiz zu einem Einführungskurs in die verschiedenen praktischen Arbeiten eingeladen. Er gab den zahlreich Erschienenen das Zeugnis, in Zeiten von Personalnot den Vorsteherinnen hilfreich zur Seite zu stehen. Die Schwierigkeit, Personal zu gewinnen, liegt nicht in der mangelnden Freude an der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, sondern darin, dass auch abends und sonntags gearbeitet werden muss.

Unruhe und Unsicherheit in die Betriebsführung bringen neu eröffnete Selbstbedienungsrestaurants. Eine Abwanderung von Gästen in diese Lokale mit ihren, wegen des geringeren Komforts und der Koppelung mit dem Lebensmittelverkauf, billigeren Preise ist jedesmal im Laufe eines Jahres wieder zu beobachten. Das Sekretariat der Stiftung hat den angeschlossenen Häusern bei der Werbung um Personal, in Organisations- und Finanzfragen, bei Umbauplänen und bei der Anschaffung von Maschinen beigestanden.

die Augen. Aber wenn man den hinter sich hat, ist der Tschang gar nicht schlecht.

Eine wichtige Arbeit ist jeden Nachmittag die Sorge um die nächste Übernachtsstätte. Zwischen vier und fünf Uhr denkt man an den Quartierbezug. Die grossen zweistöckigen Resthäuser sehen oft schon von aussen wenig verheissend aus. Wir sind besser gefahren in den Privathäusern. Man betritt sie zwar gar nicht. Fast jedes Nepalhaus hat vor der ganzen Längstform eine gedeckte Laube, in der man ohne weiteres übernachten darf. Sobald eine Hausfrau merkt, dass es Einquartieren gibt, erscheint sie mit einem Besen und wirbelt den Staub in eine andere Ecke. Meist bringt sie auch noch Strohmatten als Lager. Andere Arbeit hat sie nicht mit den Gästen, denn der Rest wird selbst besorgt.

Jeder Abend hat sein eigenes Gepräge. Einmal schliefen wir unmittelbar an der Uferlandstrasse, wo die ganze Nacht der barfüssige Verkehr nicht aufhörte. Einmal in einem Resthaus hatten wir unter uns und im «Hotel» gegenüber eine grosse Schar Tibetener, die ihre Körperbete noch lange murmelten, als die Nacht schon hereingebrochen war. Im Hause eines Lamas dauerte das hausväterliche Abendgebet mindestens eine halbe Stunde, immer schneller und schneller werdend, so dass man am Ende nicht mehr nachkam mit Zuhören. So hat die stille Stunde vor dem Einschlafen jeden Abend ihr besonderes Gesicht gehat, aber allen Nächten gemeinsam war der strahlende Sternenhimmel und die friedlichen Atemzüge unserer Träger.»

Die gute Lektüre für Sie, für Ihre Mutter, für Ihre Schwester oder Freundin

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verbrochen sind.

229 S. in zweifarbigen, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Benutzen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare _____ des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» a Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genauere Adresse:

Sechs Tagemärsche durch Nepal

«Wenige Tage, nachdem die winterliche Kälte endgültig gebrochen war, erleben wir die lang erwartete, grosse Aufregung: das Rotkreuz-Flugzeug «Pilatus» liess sich surrend vernehmen, näherte sich der Jiri-Farm, kreiste dreimal über unsern Köpfen und warf Post und bestellte Medikamente ab.» Mit diesen Worten berichtet Schwester Judith Baumgartner von ihrem Arbeitsplatz, der sich im Hochland von Nepal, auf Sänsthöhe, befindet, sechs Tagemärsche von der Hauptstadt dieses kleinen Königreichs entfernt. Es ist die Mutterfarm Jiri, wo unter der Leitung des Bündner Viehzüchters Gian Monsch an der Verbesserung der nepalesischen Rinderrasse gearbeitet wird.

Die Büffelzuchtfarm von Jiri gehört zum grossen milchwirtschaftlichen Aufbauwerk, das vom Schweizerischen Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete (SHAG) in Nepal seit einigen Jahren durchgeführt wird. In seiner Weltabgeschiedenheit war Gian Monsch von der Bevölkerung immer wieder um ärztlichen Beistand angegangen worden. Er konnte die Leute nicht einfach abweisen mit dem Hinweis, er sei diplomierter Viehzüchter und nicht Arzt. Aber der Zeitverlust würde für ihn derart, dass sich das Schweizerische Hilfswerk vor zwei Jahren entschloss, in Jiri eine ärztliche Station zu errichten, die vorerst unter der Leitung von Schwester Judith stand. In einem einfachen Rotkreuz-Zelt besorgte sie die Krankenpflege. Dann wurde ein «Bambus-Spital» errichtet und schliesslich ein richtiges Haus gebaut, wo vor einigen Wochen Fräulein Dr. med. Margrit Tobler aus St. Gallen ihren Einzug hielt, um die Kranken der ganzen Gegend zu betreuen.

«Aus der abgeworfenen Post vom Vortag vernahm ich die gute Ankunft von Fräulein Dr. Tobler. Ich wollte sie in Kathmandu (wo die Flugzeuge aus Indien landen) abholen. Deshalb machte ich mich unverzüglich auf den Weg mit drei Jiri-Männern als Begleiter und Träger. Wir während den sogenannten Bergweg nahe der tibetanischen Grenze vorbei. Oft auf dem Wege wurde ich zu Kranken gerufen. Genau sieben Tage später trat ich in Ekanta Kuna, einem Vorort von Kathmandu, ins Esszimmer, wo die grosse Schweizerfamilie der SHAG-Mitarbeiter am Nactessen war...»

Fräulein Dr. Margrit Tobler ihrerseits erzählt diese Begegnung folgendermassen: «Als wir in Ekanta Kuna gerade mit dem Abendessen fertig und alle am Erzählen waren, ging die Tür auf, und vernahm ich den braungebrannten tauchten Schwester Judith auf. Wie lange hatte ich mich auf diesen Augenblick gefreut, und schon lag die herzliche Begrüssung hinter uns. Ist das nicht rührend, einem sechs Tage Fussmarsch weit entgegenzukommen? Ich werde ihr das nie vergessen!»

Die beiden Schweizerinnen nahmen gemeinsam den Rückmarsch in Angriff, um von Kathmandu aus ihren Arbeitsplatz in Jiri zu erreichen. Fräulein Dr. Tobler gibt davon eine anschauliche Schilderung: «Jeder, der in Nepal auf Reisen geht, und wir trafen Tausende von andern Fussgängern, die alle tagelang unterwegs waren, nimmt selbstverständlich seine Pfannen mit. Sodann werden Reis, gerösteter Mais, Hirse, Eier in ein Tuch einge-

knöpft. Nichts kommt durcheinander und nichts geht kaputt. Gefrühstückt wird nicht. Nur wir bekamen vor dem Abmarsch mit leerem Magen ein Beckeli Tee aus der Thermosflasche. Nach zwei bis drei Stunden haben aber auch die Träger Hunger, und bei der nächsten guten Wasserstelle wird gekocht. Wasserstellen sind die Bahnhofbuffets mit Selbstbedienung. Meist sitzen solche viele Wanderer um ihre Feuerchen herum, und während unsere Leute kochen, kommen noch andere Gruppen hinzu. Hier werden auch die Neuigkeiten ausgetauscht.

Immer sind Schwester Judith und ich Gegenstand unvorhersehbarer Neugier; in ganzen Reihen stellen sie sich vor uns auf und finden uns offensichtlich furchtbar komisch. Oft erkundigen sie sich bei unsern Leuten, ob es sich um Männlein oder Weiblein handle. Wir kommen ihnen offenbar vor wie die Hauptattraktion in einem Zirkus, nur schon weil wir mit einem Löffel essen. Zum Glück ist ein herzliches Lachen aber die Sprache, die von beiden Seiten gesprochen und verstanden wird. Während wir uns wohl oder übel bestaunen lassen, fangen unsere drei Männer an zu kochen. Der Speisezettel bedarf keiner langen Erörterung. Es gibt auf jeden Fall zu trinken. Solange wir noch Brot haben, streichen wir uns am Morgen ein Butterbrot, dazu Käse und Tomaten, zum Dessert Mandarinen. Aber nach drei Tagen hört das auf, und von da an gibt es schon zum Frühstück Reis mit Kartoffeln an einer Zwiebel-Sauce, genau wie zum Abendessen, das jedoch noch durch ein Spiegelei ergänzt wird.

Weil die erste Hauptmahlzeit mitten im Vormittag stattfindet, fällt das Mittagessen aus. Als Zwischenverpflegung gibt es Tschuraflocken und geröstete Maiskörner. Ich habe beides vom ersten Tag an gern gehabt, obwohl ich mir dabei vorkam wie ein Vogel. Das Abwaschen des Geschirrs ist Sache der Männer. Mit Wasser, Sand und Fingern werden auch die schwärzesten Pfannen wieder sauber, und der vorderste Teil der viele Meter langen Bauchschärpe, die mehrmals um den Leib geschlungen ist, dient als praktisches und immer griffbares Küchentuch für die europäischen Löffel.

Auf unserem sechstägigen Marsch trafen wir drei Mal auf ein Tee-Wirtschaftl. Das waren Bretterbühnen mit Bänken, wo man für etwa sieben Schweizerzappen einen «thé-crème» bekommt. Viel häufiger sind die Bierstuben. Fast sicher sitzt bei jeder grossen Wasserstelle oder unter einem Schatzenbaum in einem steilen Aufstieg ein hübsches Mädchen mit zwei verschiedenen grossen Messingkrügen; im kleinen weithaligen ist das Tschangmus, im grösseren das frische Wasser. Bevor man trinkt, wird immer genau über den Preis verhandelt. Sobald man sich einzig ist, schöpft das Mädchen das Tschangmus von Hand in eine Schüssel und giesst Wasser dazu. Von Hand oder mit einem Steckenlöffel gerührt, bis die Brühe gleichmässig ist. Meistochung ist in Farbe und Geschmack etwa wie eine wässrige Erbsensuppe, Hirschtang wie eine Linsensuppe. Als zum erstmaligen der bis zum Rand gefüllte Messingteller vor mir auf dem Boden stand, habe ich fast einen Schrecken bekommen. Beim ersten Schluck schliesst man auch am besten

Buntes Mosaik über Frauenberufe

Zwei tibetanische Alpinistinnen erzielen einen Gipfelrekord

Dass es nicht immer kühne Bergsteiger sind, denen es gelingt, bei waghalsigen Kletterfassen einen Höhenreize zu erreichen, zeigt die in der Zeitschrift «Die österreichische Frau» kürzlich erscheinende Meldung, wonach zwei Tibetanerinnen, Scheirab und Phundob, im Gipfelreize des 7595 m hohen Kungur Tibue Tagn die chinesische Flagge befestigen konnten. Mit dieser Leistung wurde ein neuer alpinistischer Höhenweltrekord für Frauen aufgestellt.

Das Helene-Weber-Haus, ein Heim für deutsche Mütter

Im hügeligen Terrain des nördlichen Saarlandes liegt die Gemeinde Otzenhausen. Dort befindet sich das neueste Stiftungsghaus, dessen Baugrund 10 000 m² umfasst. Dieser Platz wurde von der Ortsgemeinde kostenlos zur Verfügung gestellt, Förderer und Wohltäter haben in uneigennütziger Weise mitgeholfen, das neue Heim des Deutschen Müttergenossenschaftswerkes ins Leben zu rufen. Die Infantin desselben ist Helene Weber; sie bezeichnete es als ein besonders festes Bollwerk, als ein Haus mit grosszügiger Perspektive auf das westliche Nachbarvolk. Gestützt auf seine geographisch günstige Lage, ist das neue Haus wohl bestimmt dazu geeignet, die Herzen für alle Probleme aufzuschließen, die heute Europa erschüttern. Das Helene-Weber-Haus ist fühlbarer Ausdruck für den entschlossenen Mut und die Tatkraft emsig arbeitender Frauenorganisationen.

Frauen im kubanischen Ministerium

Das Erziehungs- und Gesundheitswesen des Landes Kuba steht unter kommunistischer Kontrolle. Direktor des Grundschulwesens ist die Kommunistin Dulce Maria Escalona Almeida, Leiterin der Kulturabteilung des Erziehungsministeriums ist die Altkommunistin Vicenta Antuna. Die akademische Freiheit ist vernichtet, die Autonomie der Universitäten aufgehoben.

Weibliche Missionäre für Indien

Im Wiener Vorortbezirk Neualdegg steht das Haus der Missionsgesellschaft «Regina Apostolorum». Hier werden Frauen für die schwierige Aufgabe geschult, als Glaubensboten nach Indien zu reisen. Bekanntlich ist es Missionären untersagt, sich indischen Frauen zu nähern, die noch immer in strenger Abgeschlossenheit leben. Das bereits zitierte Blatt «Die österreichische Frau» berichtet hierüber, dass sich schon seit vielen Jahren österreichische Frauen mit der Aufgabe beschäftigen, den christlichen Glauben in Indien zu verbreiten, und damit zugleich auch auf die Hebung des dortigen Lebensstandards, vor allem in den armen Bevölkerungsschichten Südiens, hinzuwirken.

Aethiopisches Aussenamt mit Judith Imeru

Die Ereignisse im Schwarzen Kontinent interessieren allgemein, die Palästinerfrage, die sich in Äthiopien während eines Auslandsaufenthaltes des Negus abspielte, ist ebenfalls noch in guter Erinnerung. Im Zusammenhang der verschiedenen Neubesetzungen von Ministerposten hat der Kaiser zum stellvertretenden Aussenminister erstmals eine Frau bestimmt, ihre Anschrift lautet: Fräulein Judith Imeru.

S. Hess

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Bestellschein

Unterzeichnete bestellt:

- Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
- Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—
- Geschenkabonnement von Abonnentinnen an Drittpersonen Fr. 12.50

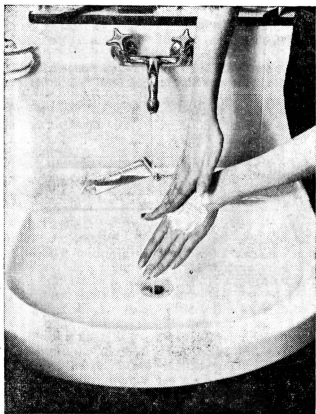
auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genauere Adresse des Bestellers

Ausschneiden und an Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Regeneration durch Weizenkleie



Haus- und Gartenarbeiten schaden Ihren Händen nicht, wenn Sie diese mit Wolo-Kleie pflegen

Von Ninon de Lenclous, einer der faszinierenden Frauengestalten des an Geist und Esprit nicht eben armen 17. Jahrhunderts, deren Schönheit und Grazie noch als Achtzigjährige die Männer hinriss, wird berichtet, dass ihr simples Geheimnis der unvergänglichen Jugendlichkeit nichts anderes als der reichliche Gebrauch von kaltem Wasser und — Weizenkleie war. Allerdings bedeutete das in einer Zeit, in der man Wasser als ungesund betrachtete und nur in homöopathischen Dosen zur Benetzung der Fingerspitzen verwandte, eine ebenso extravagante wie revolutionäre Tat. Während die Schönen der galanten Epoche lieber Schicht auf Schicht nicht ungefährlicher Schminke auf das früh welkende Gesicht legten, badete sie täglich in kaltem Wasser, das klugerweise durch ein Dutzend Kleiesäckchen zu einem Schönheitsmittel par excellence wurde und ihrer Haut bis ins hohe Alter die pralle, rosige Frische gab.

Kleiesäckchen waren auch eines der wenigen Schönheitsmittel, die unsere Grossmütter anzuwenden pflegten, obwohl man damals noch nichts von Vitaminen und Hormonen wusste. In der Kleie aber, die man jahrzehntlang achlos als Viehfutter verwendete, findet sich, wie die Forschung nachgewiesen hat, eine reichhaltige, aufeinander abgestimmte Sammlung von lebenswichtigen Stoffen. Diese neuen Erkenntnisse, gepaart

mit einer uralten Erfahrung, bewogen die Firma Wolo AG in Zürich eine Reihe moderner Hautpflegemittel zu schaffen.

Mit der Wolo-Kleie-Bade-Creme ist es so einfach, Gesicht, Hände und auch die Füsse erfolgreich zu pflegen. Ein leichtes Einreiben (siehe die Bilder), kurze Zeit einwirken lassen und wieder abwaschen ist alles. Diese Bade-Creme entfernt nicht nur restlos das Make-up, es regeneriert gleichzeitig die Haut. (Die Creme darf aber höchstens 10 Minuten einwirken, niemals die ganze Nacht über.) Bald werden sie feststellen, wie straff und verjüngt die Haut wird.

In der Kleinkinderpflege ist die Bade-Creme geradezu ideal. Das Baby wird wie üblich gebadet, mit ein wenig Bade-Creme eingerieben und wieder abgewaschen. Die zarte Kinderhaut bleibt gesund, allfällige Rötungen usw. verschwinden nach kurzer Zeit.

Für die vielen, die gerne noch «rasch unter die Dusche gehen» bietet das Wolo-Kleie-Duschbad die Möglichkeit, der ganzen Körperhaut die Wohltat der Kleie-Behandlung angedeihen zu lassen. Zuerst kurz unter den Strahl, die nasse Haut mit Kleie-Duschbad einreiben, nochmals unter die Dusche und Sie werden sich noch stundenlang einer angenehmen Frische erfreuen.



Natürliche Gesichtspflege mit Wolo-Bade-Creme-Kleie

Jenen Leuten aber, besonders der älteren Garde, die so gerne an jahreszeitlicher Müdigkeit leiden, kann nur empfohlen werden, 2- bis 3mal im Jahr eine Kur mit dem Wolo-Kleie-Vollbad zu machen (6 Bäder). Die Wirkung dieses Bades beschränkt sich nicht auf die Hautoberfläche allein, die milden anregenden Impulse teilen sich dem ganzen Organismus mit, beleben ihn und Sie fühlen sich wie mit neuer Energie geladen.



Wolo-Kleie, eine Wohltat für die Füsse

Regeln für preiswerten Einkauf

Allen Hausfrauen zur Beachtung empfohlen

(fem) Gehören Sie auch zu den Hausfrauen, bei denen das Haushaltsgeld schon nach dem 20. des Monats knapp wird? Dann werden Sie gewiss die angelegentlich wieder gestiegenen Preise dafür verantwortlich machen. Oder sind es nicht auch bei Ihnen die höheren Ansprüche, die Sie heute an die Ernährung stellen? Ein Vergleich der Gründe, warum wir mit unserem Haushaltsgeld nicht auskommen, hat nämlich ergeben, dass an dieser Verknappung die gestiegenen Preise nur zu 42 Prozent, zu 56 Prozent aber unsere höher und höher werdenden Ansprüche schuld sind. Ein Vergleich mit dem Jahre 1951 aber ergab, dass damals am zu knappen Haushaltsgeld noch zu 65 Prozent die steigenden Preise und nur zu 35 Prozent die steigenden Ansprüche schuld waren.

Müssen wir uns bei diesen Ergebnissen nicht einmal darüber Gedanken machen, ob wir nicht selbst einen Grossteil der Schuld dafür tragen, dass in unserer Wirtschaftskasse vorzeitig Ebbe eintritt?

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände hat auf Grund von Einkaufsregeln, die der amerikanische Wirtschaftsfachmann Sidney Margolius aufgestellt hat, einige Ratschläge ausgearbeitet, die jede mit Ueberlegung einkaufende Hausfrau beachten sollte:

1. Ueberlegen Sie sich vor Ihrem Einkauf genau, was Sie brauchen. Kaufen Sie also nicht unüberlegt ein.
2. Nutzen Sie billige Einkaufsgelegenheiten aus. Achten Sie auf Sonderangebote, aber bleiben Sie kritisch.

3. Stellen Sie Preisvergleiche von Geschäft zu Geschäft an. Sie werden feststellen, dass es für die gleichen Waren beträchtliche Preisunterschiede gibt.
4. Beachten Sie Qualitätskennzeichnungen und Handelsklassen.
5. Achten Sie genau auf die Gewichtsangaben. Grösse und Form der Verpackung und die Behälter selbst täuschen manchmal über den Inhalt. Lesen Sie die Inhaltsangaben bei Konservendosen.
6. Kaufen Sie möglichst die Erzeugnisse der Saison, zum Beispiel bei Obst, Gemüse und Fisch.
7. Kaufen Sie, wenn Sie grosse Warenmenge verbrauchen, auch grosse Packungen, grosse Dosen, grosse Tuben.
8. Kaufen Sie nicht nur Schnittzel- und Kotelettstücke, sondern auch die nahrhaften, preiswerten Innereien.
9. Haben Sie keine Scheu, beim Einkauf höflich klare Fragen zu stellen.
10. Kaufen Sie in den verkaufstillen Stunden und nicht kurz vor Ladenschluss. Sie können sorgfältiger bedient werden.
11. Unterrichten Sie sich laufend in den Tageszeitungen über die Preise der Lebensmittel des täglichen Bedarfs.

Wenn Sie beim Einkauf diese guten Ratschläge sorgsam beachten, wird es auch Ihnen gelingen, täglich einige Rappen einzusparen, die bald zu einem Franken anwachsen. Nachgewiesenermassen können die amerikanischen Verbraucher bei Einhaltung dieser Einkaufsregeln bis zu 30 Prozent billiger leben.

E. K.

Das neue WOLO-

Rosmarin

Dusch- und Schaumbad



Plastik-Flasche
Inhalt: 25 Vollbäder, oder
75 Duschbäder Fr. 12.75

Diese praktische Aufhängeflasche gestattet bequemeres Duschen, ist handlich zum Mitnehmen und kann überall griffbereit aufgehängt werden. (Selbstlebhaken liegt jeder Packung bei.)

MIT BEA-PUNKTEN

Nie mehr müde sein.
Immer frisch – voll Unternehmungslust und Tatendrang

Das neue WOLO-Rosmarinbad hat anregende und kräftigende Wirkung auf das rhythmische System des Menschen. Es erleichtert das Atmen, befeuert den Kreislauf und hilft, biorhythmische Wellentäler überwinden. Ganz besonders zur Ueberwindung der Herbst- und Frühlingsmüdigkeit geeignet.



Rosmarin-Tube: 8 Vollbäder oder 25 Duschbäder Fr. 4.—

Ein hervorragendes Produkt der WOLO AG, Zürich

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grünevald

«Soll ich auch mitkommen?» fragte der alte Christos und blickte spitzbübisch in die Runde. «Ich werde den Judas darstellen.»

Aber Kapitän Fourtounas war schon hinausgegangen und stiess den Stock hart auf das steinerne Pflaster. Er fühlte sich heute nicht wohl, der Rheumatismus quälte ihn, er hatte die ganze Nacht kein Auge zugetan. Fröhlich hatte er einige grosse Gläser Raki als Medizin getrunken, aber es war nutzlos gewesen. Die Schmerzen hörten nicht auf. Nicht einmal Raki konnte sie beheben.

«Ach, wenn ich mich nicht schämte», murmelte er, «würde ich schreien. Vielleicht würde es dann auch weniger schmerzen. Aber das lässt das arme Selbstbewusstsein nicht zu. Ich muss sicher dahergehen und aussehen, als ob ich lachte. Und wenn ich den Stock jetzt verliere, darf ich mir von keinem Idioten helfen lassen, sondern ich muss mich selbst bücken und ihn aufheben. Beiss' die Zähne zusammen, lieber Kapitän Fourtounas, geh' in Luv, gerade gegen die Wellen, gib acht, demütige dich nicht und halte dein Ansehen im Kurs. Das Leben ist ein stürmisches Wetter, siehst du, es geht vorbei!»

Er stöhnte auf und fluchte leise vor sich hin, während er sich bückte; einen Augenblick blieb er stehen und sah sich um, niemand hatte ihn bemerkt. Er blickte auf und sah das Haus des Priesters dort oben mit Blumen in den Fenstern weiss hinter den Bäumen hervorleuchten.

«Das ist doch ein Teufelspriester, dass er sich sein Haus am allerhöchsten im ganzen Dorf hat bauen lassen», murmelte er und begann wieder aufwärts zu streben.

Drinnen beim Priester hatten sich schon einige Gemeindegäste zusammengefunden, sie sassen stumm mit übergeschlagenen Beinen auf dem Sofa und warteten auf die Bewirtung. Der Priester war in die Küche hinausgegangen und hatte seine Anweisungen erteilt; seine einzige Tochter Mariori war gerade dabei, das Tablett mit dem Kaffee, dem frischen Wasser und den eingemachten Früchten zu rechtmachen.

Am Fenster hatte sich der vornehmste Gemeindegast Likovrisis niedergelassen; ein vornehmer Herr aus feiner Familie, wohlgenährt, mit Tuchhosen, goldgesticktem Rock und einem dicken goldenen Ring am Zeigefinger — seinem Stempel mit zwei grossen Buchstaben in einem Monogramm: G. P. — Georgios Patriarchas. Seine Hände waren dick und weich wie die eines Bischofs. Er arbeitete nicht, er hatte eine Menge Diener und Pächter, die für ihn arbeiteten und ihn umsorgten. Sein Leib war geschwollen, Hüften und Schenkel waren breit geworden wie die Lenden einer Stute, der grosse Leib wälzte sich herab, das Doppelkinn hing in drei speckigen Falten auf die fette, behaarte Brust, einige Vorderzähne fehlten, sonst aber war kein Fehler an ihm. Wenn er sprach, redete er kreuz und quer und verhaspelte sich, aber das erhöhte nur seine Würde, denn man war dadurch gezwungen, sich vorzubiegen, um zu hören und zu verstehen, was er sagte.

In der Ecke rechts von ihm sass zusammengekauert der zweite Gemeindegast, der alte Ladas, der Roheste und Unangenehmste des ganzen Dorfes; er war ein magerer, unsauberer Kerl mit einem klei-

nen Kopf, tiefenden Augen und beiden Händen voller Schwielen. Siebenzig Jahre war er über die Erde gegangen, hatte gegraben, gesät und geerntet, Olivenbäume und Wein gepflanzt, die Erde gequält und ihr Blut getrunken. Seit seiner Kinderzeit hatte er die Erde nie aus den Klauen gelassen, unersättlich und mit unstillbarem Hunger sich über sie geworfen, ihr wenig gegeben und Tausendfachen von ihr verlangt, niemals hatte er «Gott sei es gedankt» gesagt, stets hatte er mürrisch geburmt und war unzufrieden gewesen. Im Alter aber reichte die Erde nicht für ihn; als er sich dem Ende näherte und spürte, dass ihm nicht mehr viel zu leben blieb, bekam er es mit der Eile, Verwirrung und Elend zu stiften. Er begann, zu hohen Zinsen Geld auszuliehen, die armen Kerle setzten ihre Höfe und Häuser zum Pfand, und wenn die Stunde der Bezahlung kam, hatten sie nicht, um zu zahlen. Ihr Eigentum kam unter den Hammer, und der alte Ladas riss alles an sich.

Seine Frau weinte beständig, sie musste hungern und barfuss einhergehen; eine Tochter hatte er bekommen, aber er liess sie sterben, weil er keinen Arzt hinzuzog, als sie krank und bettlägerig geworden war.

«Allzu grosse Ausgaben», sagte er, «die grossen Städte sind zu weit entfernt, um einen Doktor zu holen, und was verstehen sie denn auch? Der Teufel hole sie! Wir haben hier unseren Priester, der versteht sich auf die alte Hausmedizin, ich werde ihn bezahlen, wenn er kommt und das Haus von den bösen Geistern befreit. Er kann sie heilen, das wird billiger.»

Aber die Tropfen des Priesters halfen nicht, seine Salbe hatte keine Wirkung, und das Mädchen starb; sie war zehn Jahre alt und blieb von ihrem Vater verschont, doch er blieb auch von den grossen Ausgaben verschont. Einige Monate nach ihrem Tod sass er eines Tages da und grübelte: Die Mitgift, so viel ungefähr; Kleider, Tische und Stühle, so viel; man war gezwungen, die Verwandten zur Hochzeit einzuladen, die würden Fleisch und Brot und Wein, alles in sich hineinstopfen, und das wäre soviel... Er zog die Summe, allzu grosse Ausgaben, seine Tochter würde ihn leererzachtet haben, es diene zu nichts, wir müssen ja alle sterben... Sie war den Sorgen der Welt entgangen — Männer, Kinder, Krankheiten, Wäsche... Sie hatte Glück gehabt, Gott sei mit ihr!

Mariori kam mit dem Tablett herein. Sie grüsste die Gemeindegäste mit niedergeschlagenen Augen und blieb vor Herrn Patriarchas stehen. Blass, mit grossen Augen und langen Wimpern, zwei dicke, kastanienbraune Zöpfe zum Kranz gewunden über dem Kopf. Der alte Herr füllte seinen bauchigen Löffel mit rotem Gelee, er sah das Mädchen an und hob sein Glas.

«Auf dein Wohl, Mariori», sagte er, «mein Sohn hat es eilig.»

Die Tochter des Priesters war mit seinem einzigen Sohn Michelis verlobt, der Priester war auf diese Verwandtschaft stolz und hoffte, dass er bald Enkelkinder bekommen werde.

«Ich kann nicht begreifen, weshalb der Dummkopf es so eilig hat, er hält es nicht mehr aus, sagt

er», fügte Herr Patriarchas hinzu, er lachte und blinzelte das Mädchen an.

Sie ertöte bis in die Halsgrube, wurde verwirrt und konnte kein Wort hervorbringen.

«Jetzt wollen wir es uns gemütlich machen», sagte der Priester Grigoris und kam mit einer Flasche Muskateller herein. «Mit Christi und der Panagia Segen!»

Er war ein häuerlicher Typ, kräftig und stattlich mit dem geteilten weissen Bart; wohlhabend und wohlgenährt duftete er nach Weihrauch und Käse. Er sah das Mädchen erröten, und um das Gesprächs-thema zu wechseln, fragte er: «Nun, wann gedenkst du deine Adoptivtochter Lenio zu verheiraten?»

Lenio war ein uneheliches Kind, das Herr Patriarchas mit einem seiner Dienstmädchen in die Welt gesetzt hatte. Er hatte sie mit einem friedfertigen, treuen Hirten, der Manolios hiess, verlobt und hatte ihr eine fürstliche Mitgift, eine Herde Schafe und Ziegen, geschenkt, die Manolios auf dem Berge Panagias gegenüber hütete.

«Ja, so Gott will, soll es in diesen Tagen nun geschehen», antwortete er. «Lenio sagt, dass sie Eile habe, sie hat Eile, der Glücksvogel. Die Brüste schwellen ihr, und sie will einen kleinen Jungen haben, ihn anzulegen. Der Mai kommt, sagte sie vorgestern zu mir, der Mai kommt, Herr, wir müssen uns beeilen.» Er lachte herzlich, und das Doppelkinn tanzte.

«Im Mai», fuhr er fort, «heiraten die Esel, Lenio hat recht, wir müssen uns beeilen. Auch sie sind Menschen, wenn sie auch arme kleine Leute sind.»

«Manolios ist gut», sagte der Priester, «sie werden ausgezeichnet miteinander auskommen.»

«Auch ich habe ihn gern, als wäre er mein eigener Sohn», sagte Herr Patriarchas. «Als ich einmal am Kloster Ai Panteleimon vorüberkam, sah ich ihn. Er mochte fünfzehn Jahre alt sein und kam mit dem Tablett, mich zu begrüssen. Er war ein richtiger Engel, nur die Flügel fehlten ihm. Das tat mir weh. Schade, dachte ich, dass ein so frischer Junge wie ein Eunuch im Kloster dahinkümmern soll. Da bin ich denn zu dem alten Vater Manasis in die Zelle gegangen, in der er Jahre hindurch gelähmt gesessen hat. Vater, sagte ich, ich erbitte eine Gnade von dir; wenn du meiner Bitte willfährst, werde ich dem Kloster eine silberne Lampe schenken.»

«Begehre nur nicht den Manolios von mir, sagte Manasis. — Gerade ihm will ich haben, mein Vater, ich will ihn in meine Dienste nehmen. — Der Alte seufzte. Ich betrachtete ihn als meinen Sohn, sagte er, ich habe keinen Kummer seinetwegen. Krank bin ich und einsam, habe keine andere Gesellschaft. Jeden Abend spreche ich mit ihm von den Heiligen und Asketen, er lernt viel, und für mich vergeht die Zeit. — Gib ihn frei, alter Vater, dass er hinauskommen kann in die Welt, sich Kinder schaffen und sein Leben leben kann; hat er vom Leben genug bekommen, mag er Mönch werden. — Schliesslich gelang es mir, ich bekam ihn, und jetzt gebe ich ihm Lenio. Möge das Glück sie geleiten!»

«Es möge dir auch Enkelkinder schenken», sagte der alte Ladas mit einem boshaften Lachen; er schob sich einen Löffel Gelee in den Mund, kaute, nahm einen Schluck Wein und fuhr fort: «Wenn nur die Arbeit uns Verdienst gibt und Gott es so lenkt, dass wir nicht Hungers sterben! Der Wein und das Getreide stehen nicht gut. Es sieht schlecht für uns aus.»

«Gott lenkt», antwortete der Priester mit seiner strengen Stimme. «Gott ist mutig und stark. Zieh den Leibriemen an, halte dich mässig, viel Essen schafft mehr Schaden als Nutzen. Gib deine freigebigen Gewohnheiten auf und teile deinen Reichtum mit den Armen!»

Herr Patriarchas brach in ein Gelächter aus,

» Panagia: die «Allerheiligste Jungfrau Maria».

dass das Haus erbebe. «Gott bewahre mich, ihr Freunde, der alte Ladas stirbt vor Hunger!» Und er begann zu wimmern und streckte seine fette Hand wie ein Bettler aus.

Schwere Schritte waren zu hören, die Treppe knarrte.

«Das ist Kapitän Fourtounas, der alte Seebär», sagte der Priester und erhob sich, um die Tür zu öffnen. «Bleib, Mariori, geh' nicht fort, wir müssen ihm etwas anbieten. Ich werde ein Glas und Raki holen, er will keinen Wein.»

Der Kapitän blieb einen Augenblick vor der Tür stehen, um Luft zu holen. Dann trat er lachend ein, aber der Schweiss perlte ihm auf der Stirn. Hinter ihm streckte atemlos der Lehrer den Kopf hervor. Er war gelaufen, um ihn einholen zu können; in der Hand hielt er die Mütze und fächelte mit ihr. Im gleichen Augenblick kam auch der Priester mit dem Raki herein.

«Christus ist auferstanden, Freunde!» sagte der Kapitän zu den drei Alten. Er biss die Lippen zusammen und setzte sich, so gewandt er vermochte, auf das Sofa. Dann wandte er sich an das Mädchen.

«Ich will kein Gelee und keinen Kaffee, Mariori. Das ist für Weiber und alte Männer. Dieses Glas hier, das ihr ein Wasserglas nennt, das reicht für mich. Auf dein Wohl!» sagte er und leerte es in einem Zug. «Heute ist ein grosser Tag», sagte der Lehrer und schlürfte seinen Kaffee. «Bald werden die Leute kommen; wir müssen uns beeilen, einen Beschluss zu fassen.»

Mariori ging mit dem Tablett hinaus, und der Priester verriegelte die Tür. Sein breites, sonnengebräuntes Gesicht bekam plötzlich einen prophetischen und majestätischen Zug, seine Augen glänzten unter den dichten Augenbrauen. Er ass und trank gut, der Herr Priester, er lärnte und fluchte, wenn er in Stimmung war, er schlug um sich, wenn er böse war, und noch in alten Tagen geriet sein Blut in Wallung, wenn er die Frauen im Dorf sah, sein Kopf, seine Brust, alle Fasern waren voll menschlicher Leidenschaft. Doch wenn er zur Messe ging, wenn er die Hand zum Segen oder Fluch erhob, dann war es, als ob ein Wind der Wüste über ihn strich, und der Priester Grigoris, der Prasser, Saufbruder und Schwätzer, wurde zum Propheten.

«Meine Herren und Brüder», sagte er mit tiefer Stimme, «heute ist ein feierlicher Tag. Gott sieht uns, Gott hört uns, alles, was wir in diesem Raum sagen, verzeichnet er in seinem Buch, vergesse das nicht. Christus ist auferstanden, doch in uns ist er noch ans Kreuz geschlagen, lasst ihn auch in uns auferstehen, Brüder Gemeindegäste! Vergesse für einen Augenblick das Weltliche! Herr Patriarchas, du hast es hier auf Erden für dich und deine Familie wohl gestellt, du hast gegessen und getrunken und reichlich geliebt, erbeute dich nun einen Augenblick über all dieses Gute und hilf uns, einen Beschluss zu fassen. Und du, alter Ladas, vergiss an diesem Feiertag dein Oel und deinen Wein und deine türkischen Pfunde in Gold, mit denen du deine Kisten füllst. Und du, Schullehrer, mein Bruder — dir habe ich nichts zu sagen; deine Gedanken sind stets weit über das Essen, die Goldpfunde und die Frauen hinausgegangen, du redest mit Gott und mit Griechenland. Doch du, Kapitän, alter Sünder, du hast das ganze Schwarze Meer mit deiner Gesetzwidrigkeit erfüllt, denke heute an Gott und hilf auch du uns, einen rechten Beschluss zu fassen.»

Der Kapitän ergrimte. «Lass', was geschehen ist, Priester!» schrie er. «Gott wird richten. Dürfen wir frei heraussprechen, würden wir wohl mancherlei über deine Heiligkeit zu sagen haben, glaube ich.»

«Rede, Priester, doch bedenke, was du sagst. Du sprichst zu den Aeltesten der Gemeinde», sagte Patriarchas und runzelte die Augenbrauen.

(Fortsetzung folgt)

Hilt's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Das Fachgeschäft empfiehlt
aeropor xex
sofort reine Luft
Fr. 4.60
mit Avanti-Punkten

Während Monaten immer gute Luft in Toiletten und WC mit
finodor xex aus natürlichen Essenzen
Diffuser Fr. 3.60 Ersatzblock Fr. 1.60 mit Avanti-Punkten

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

ST. MORITZ Hotel Bellaval
Alkoholfrei
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche
Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

hugo peters
Bettwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich Tel. 23 95 82

«Récamier», eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt mit und ohne Bettzeugraum.
Bettlatten Fr. 615,-
Modelle ab Fr. 98,-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mäßig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Ballhausstr. 11a/11b/11c 3 Telefon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH URSATI QUAI 3

Mühlgasse 21
Zürich 1 051/325436
Ramspeck
Pianohaus
Wohlausgewogene Auswahl von Flügeln und Pianos der untersten bis höchsten Preisklasse

Das gute Besteck
VON SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich Tel. 23 95 82

Fertiges Haar
wird entfettet. Der neue Haarverbesserer-Spray enthält ein Präparat, wodurch das Haar voll und düftig bleibt. 1 bis 2 Sprühungen täglich genügen. (Kein Haarputzer)
Feines Haar wird fester.
Preis mit Zerstäuber Fr. 5.60
Nachfüll-Flasche Fr. 3.60
Portofreier Nachnahmeversand durch: Haarkosmetisches Labor Thun BE, Bälliz 54 (Postkarte genügt)

Tapeten A.G.
DECORATIONSWERK
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30
VORLAGE

Mit verbilligten Reisemarken für die nächsten
Ferien vorsparen
Reisemarken durch die Markenverkaufsstellen und die Postämter.
In Zukunft an jedem Zahlungsort Reisemarken kaufen!
Auskunft durch die Schweizer Reisekasse Bern, Waisenhausplatz 10

Gereizt nervös abgespannt?
Sind's die Nerven?
Nehmen Sie FRAUENGOLD — es hilft wieder weiter. Sie werden bald eine Änderung spüren: Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregter, angespannt und ärgertlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt das Herz und die gereizten Nerven. Tierer Schilf und erprobte Arzneiherbststoffe stellen sich ein: FRAUENGOLD-Fischchen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

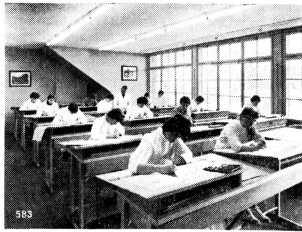
90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Wir suchen per Herbst talentierte, voll ausgebildete
Verkäuferin für unsern Rayon Grosstücker-Konfektion.
Ferner engagieren wir eine mit Erfolg ausgereifte **Damenschneiderin** als **Aenderungs-Schneiderin** und, wenn möglich, für die Mithilfe beim Abstecken.
Gut ausgewiesene Bewerberinnen belieben uns ihre schriftliche Offerte einzusenden.
mantel die
rapperswil cityhaus
Telephon (055) 2 13 30

Kurse für technische Zeichnerinnen bei Gebrüder Sulzer, Winterthur

Die anhaltende Expansion unserer Industrien und das gleichzeitig wesentlich stärkere Anwachsen der Arbeiten in den technischen Büros ergeben noch auf lange Sicht einen grossen Bedarf an technischem Personal. Viele Firmen unternahmen daher in den letzten Jahren den Versuch, im Rahmen eines rationelleren Einsatzes der qualifizierten Berufsleute, zur Entlastung der gelernten Zeichner geeignete zeichnerische Arbeiten an technische Zeichnerinnen, meistens Absolventinnen deutscher Berufsschulen, zu übertragen. Die guten Erfahrungen mit diesen Mitarbeiterinnen gaben daher Anlass zur Durchführung von werkimernen Kursen für die Ausbildung von technischen Zeichnerinnen.

Nachstehend wird auf die Organisation und Durchführung dieses Kurses hingewiesen. Anforderungen. Als Vorbildung werden 3 Jahre Sekundarschule oder bei sehr gutem Schulerfolg auch 9 Jahre Primarschule verlangt. Bewerberinnen müssen in den Herbstferien des letzten Schuljahres an einem einwöchigen Einführungskurs teilnehmen. In dieser Probewoche erhalten die Töchter einen guten Einblick in diesen neuen Frauenberuf und lernen die Berufsbedingungen schon aus eigenem Er-

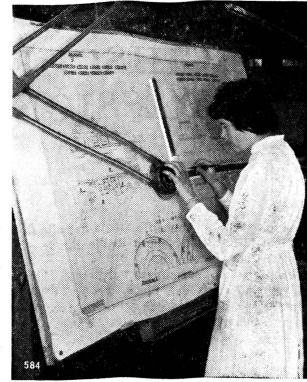


583

leben kennen, andererseits können zuverlässige Beobachtungen über ihre Eignung gemacht werden. Die technische Zeichnerin soll Freude und Begabung für saubere und genaue Handarbeit und für zeichnerische Darstellung ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen, sowie Freude und Verständnis für technische Belange haben.

Lehrplan: a) Praktische Ausbildung: Einjähriger Kurs. Bis zur Beendigung des Jahreskurses werden die technischen Zeichnerinnen entsprechend ihrer besonderen Neigung und Veranlagung individuell im anschließenden Berufseinsatz übertragen werden. b) Theoretische Fächer: Berufliches Rechnen, Rechnen mit Rechenschieber, Materialkunde, Maschinenlehre, Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde. 2. Semester: Berufliches Rechnen, Geometrie, Materialkunde, Maschinenlehre, Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde.

c) Nebenfächer (fakultativ): Maschinenschreiben, Stenographie; d) Kurse: Fremdsprachenunterricht, Gesundheitslehre. e) Fachvorträge und Exkursionen: Fachvorträge über die Erzeugnisse verbunden mit Exkursionen in die Fabrikations- und Montagehallen. Die bisher erfreulichen Erfahrungen mit diesen Mitarbeiterinnen in allen verschiedenen Arbeitsgebieten, aber auch die tiefe Befriedigung und Einsatzfreude, die ausgebildete Töchter ausnahmslos für das Zeichnen empfinden, bewirken einen stark zunehmenden Personalbedarf in diesem neuen Frauenberuf. Es bleibt also nur noch, dafür zu sorgen, dass für die vielen interessierten Bewerberinnen überall vermehrte Ausbildungsmöglichkeiten im Beruf der technischen Zeichnerin geschaffen werden.



584

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Fachschule für technische Zeichnerinnen

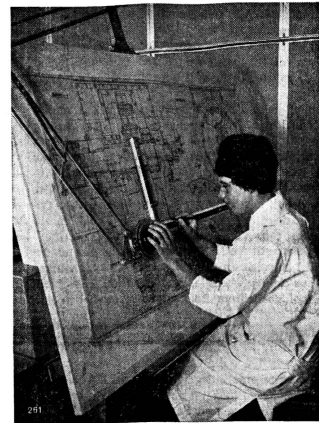
SULZER

Im Frühjahr 1962 beginnt an unserer Fachschule ein Jahreskurs für technische Zeichnerinnen. Die Absolventinnen dieses Kurses sollen dazu ausgebildet werden, als Mitarbeiterinnen im Konstruktionsbüro technische Detailzeichnungen, Zusammenstellungen und weitere zeichnerische Arbeiten auszuführen.

Der Lehrplan umfasst: a) **Am Zeichentisch** — technische Blockschrift, Zeichnen mit Bleistift und Tusche nach einfachen Grundaufgaben, Darstellen von Körpern, Skizzieren, Maschinenzeichnen. b) **Theorie** — Arbeitskunde, Materiallehre, Maschinenlehre, Normenkunde, Deutsch, Staatskunde, Fachrechnen, Geometrie, Rechenschieberrechnen, Gesundheitslehre, Fachvorträge über die Erzeugnisse unserer Firma, Fachexkursionen. c) **Nebenfächer** (fakultativ) — Maschinenschreiben, Fremdsprachenunterricht, Stenographie.

Anforderungen: Freude am geometrischen Zeichnen, exaktes Arbeiten, Interesse an der Technik.
Kurskosten: Der Jahreskurs geht zu Lasten der Firma. Die Teilnehmerinnen erhalten einen Beitrag an die Unterhaltskosten.
Einführungskurs: Für Töchter, die das Arbeitsgebiet der technischen Zeichnerinnen näher kennenlernen möchten, wird in den kommenden Herbstferien vom 9.—13. und 16.—20. Oktober je ein einwöchiger Einführungskurs durchgeführt.

Für Beratung, Eignungsabklärung und Anmeldung wenden Sie sich bitte an Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft, Lehrabteilung, Winterthur, Telefon 811 22, intern 3650



261

Das private Nervensanatorium Hohenegg in Mellen am Zürichsee sucht einige

LERNSCHWESTERN

im Alter von 19 bis 32 Jahren, zur Ausbildung in psychiatrischer Krankenpflege. Gründliche, theoretische und praktische Schulung in 3jähriger bezahlter Lehre, mit schweiz. Diplomabschluss. eKin Schulgeld, gute Entlohnung. Christlich gesinnte Töchter finden in diesem Berufe eine wertvolle, innerlich befriedigende Aufgabe. Interessierten Töchtern schicken wir gerne einen Prospekt.

Welschland-Aufenthalt

Wir vermitteln reformierte, im Bezirk Zürich wohnhafte Jugendliche in sorgfältig ausgesuchte Institute, Pensionate, Haushaltungsschulen und in geeignete Familien. Beratung und Vermittlung kostenlos.

Landeskirchliche Stellenvermittlung für Minderjährige im Bezirk Zürich. Alfred-Escher-Strasse 56, Zürich 2. Tel. (051) 27 24 21.

Die Schwesternschule der Psychiatrischen Klinik Hasenbühl in Liestal nimmt noch

Lernschwestern

auf. Alter nicht unter 19 Jahren. Lehrzeit drei Jahre mit Diplom der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie, Schulfächer: Anatomie, Psychiatrie, Psychologie, Krankheitslehre und praktische Krankenpflege. — Anfangslohn Fr. 330.— bei freier Station. — Anmeldungen sind zu richten an Die Direktion

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH Kurse von 3 bis 9 Monaten — Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen Ferienkurse im Juli, August und September — Handelskorrespondenz oder Literatur — Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer. Prospekt und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa: SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE Seefeldstrasse 45, Zürich 5, Telefon (051) 34 40 33 und 32 73 40

Lernschwestern und Lernpfleger

auf zur Ausbildung in der Pflege Gemüts- und Geisteskranker. Schulprogramm gemäss den Vorschriften der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie.

Schulfächer: Anatomie, Physiologie, Psychologie, Psychiatrie und praktische Krankenpflege. Dauer der Lehrzeit 3 Jahre. Geregelte Freizeit, 4 Wochen Ferien pro Jahr gute Anfangsbesoldung.

Nähere Auskünfte und Prospekte sind bei der Direktion der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen am Bodensee erhältlich.

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH

Sonneggstr. 82 Tel. (051) 28 81 58
Tageschule Abendchule
Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Übersetzerberufe. Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei fehlendem Mittelschulabschluss.
Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer: Latein.
Diplomprachkurse
Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

Zürich *Institut* Minerva

Handelschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

MANNEQUINSCHULE ZÜRICH

Sorgfältige Ausbildung
Beste Erfolge
Separatkurse für Umgangsformen
Gesellschaftsschule
Rennweg 12, Tel. (051) 27 54 80 Privat:
Hadlaubstrasse 139, Tel. (051) 28 48 42

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung

Missionsstrasse 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Alle hier besprochenen Bücher sind zu beziehen durch

Helbing & Lichtenhahn
Freiestrasse 40, Basel Tel. 24 38 82

Wir beginnen im Frühling 1962

Berufsausbildungen für:

- Arbeitslehrerinnen
- Hauswirtschaftslehrerinnen
- Kindergärtnerinnen (in Klosters)
- Heimpflegerinnen
- Damenschneiderinnen

KING'S SCHOOL OF ENGLISH

Bournemouth England
Die individuelle Sprachschule, welche den Bedürfnissen Deutschsprechender am besten entspricht. Prüfungszentrum für das Institute of Linguists. In dieser Schule wird modernes Englisch als Hauptfach unterrichtet, und Kursteilnehmer erhalten auch Ausbildung im Übersetzen und (für Fortgeschrittene) Dolmetschen. Hauptkurse 3-9 Monate; Sonderkurse 4-5 Wochen. Vorbereitung auf die «Cambridge» und andere anerkannte Prüfungen. Unterkunft in guten Familien. Verlangen Sie bitte Prospekt von unserem Schulsekretariat: Herr F. Schneidewind, Zürich 3, Gertrudstrasse 50. Tel. (abends) (051) 27 48 47.

Textilfachschule Zürich

Wasserwerkstrasse 119 Telephone 26 18 02
(vormals Zürcherische Seidenwebschule)

Vollständige Ausbildung zum Textil-Entwerfer bzw. -Entwerferin, in 3 1/2 Jahren Probezeit 8 Wochen. Nach bestandener Lehrabschlussprüfung erhalten die Studierenden den eidgenössischen Fähigkeitsausweis als Textilentwerfer. Eintritt im Frühjahr und Herbst möglich.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat.